

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW  
Hochschule für Soziale Arbeit HSA  
Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit  
Olten

## **Was brauchen Kinder? Was ihre Eltern?**

### **Frühe Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz**

Fokus Familie und Elternschaft



Bachelor Thesis  
Rahel Schmid  
Matrikelnummer: 17-528-142

Eingereicht bei  
Dr. Brigitte Müller  
Muttenz, am 9. Juli 2020

## **Abstract**

Die ersten Lebensjahre prägen einen Menschen nachhaltig. Kleine Kinder brauchen in dieser Zeit Begleitung, Unterstützung und Schutz (vgl. Brunner 2018: 2). Sie haben ein Recht auf «hochwertige frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung» (vgl. Vereinte Nationen 2015: 18). Die frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (auch frühe Förderung, vgl. Stern et al. 2019: 4) fokussiert in der Schweiz stark auf familienergänzende Betreuungsangebote sowie Bildung und weniger auf die Unterstützung und Begleitung von Familien (vgl. Stamm 2013: 160). Dabei gilt die Familie als die wichtigste erste Bildungsinstanz (Correll/Lepperhoff 2013: 10). Diese Arbeit nimmt das Aufwachsen in Familien in den Blick und geht der Frage nach, was Eltern brauchen, um ihre Kinder in den ersten Lebensjahren so zu begleiten, dass diese sich gut entwickeln können. Die Ergebnisse zeigen, dass die gesellschaftliche Wertschätzung und früh ansetzende, niederschwellige, bedarfsorientierte und vernetzte Unterstützungsansätze am wirkungsvollsten sind. Die Soziale Arbeit trägt mit Information, Beratung und Begleitung dazu bei, dass Eltern möglichst selbstbestimmt ihre Aufgaben erfüllen können. Sie sollte sich noch mehr mit ihrem Präventions- und Bildungsauftrag auseinandersetzen und sich in aktuellen Projekten des Frühbereichs einbringen.

## **Dank**

Mit Frau Dr. Brigitte Müller hatte ich eine äusserst kompetente und unterstützende Begleitung der Bachelorthesis. Ihr danke ich herzlich für die wertvollen und detaillierten Feedbacks und das grosse Engagement in einer aussergewöhnlichen Zeit. Ein besonderer Dank geht an meine Nachbarin Martina Fierz, welche professionell Texte schreibt, lektoriert und korrigiert. Dass ich aus nachbarschaftlicher Freundschaft von dieser Kompetenz profitieren durfte, ist ein unerwartetes Geschenk. Mein Mann Christoph Schmid hat viel dazu beigetragen, dass ich trotz Lockdown und zwei kleinen Kindern, genügend Zeit zum Lesen und Schreiben hatte. Seine Ermutigungen und Feedbacks waren mir eine grosse Hilfe. Der Austausch mit Freunden und Nachbarn über die frühe Kindheit und Elternschaft hat mich in der Themenwahl bestärkt und mich während der ganzen Zeit motiviert. Vielen Dank allen, die zu dieser Arbeit beigetragen haben!

# Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG .....	1
1.1	Herleitung und Fragestellung.....	1
1.2	Relevanz für die Soziale Arbeit.....	2
1.3	Eingrenzung und methodisches Vorgehen.....	2
2	BEGRIFFE UND DEFINITIONEN .....	4
2.1	Eltern und Familie .....	4
2.2	Frühe Kindheit.....	4
2.3	Prävention.....	5
2.4	Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung.....	6
2.5	Frühe Förderung .....	7
3	FRÜHE KINDHEIT .....	8
3.1	Aktiv und schutzbedürftig .....	8
3.2	Bedürfnisse und Rechte von Kindern.....	8
3.2.1	Physisches und psychisches Wohlbefinden .....	9
3.2.2	Kommunikation.....	10
3.2.3	Zugehörigkeit und Partizipation.....	10
3.2.4	Stärkung und Ermächtigung.....	11
3.2.5	Inklusion und Akzeptanz .....	11
3.2.6	Ganzheitlichkeit und Angemessenheit.....	12
3.3	Schutz- und Risikofaktoren.....	12
3.4	Bindungstheorie .....	14
3.5	Zusammenfassung.....	15
4	ELTERNCHAFT .....	17
4.1	Einführung .....	17
4.2	Eltern sein in der Schweiz .....	17
4.3	Wandel der Familienformen.....	18
4.4	Aktuelle Herausforderungen für Familien und Eltern .....	20
4.5	Beziehungs- und Erziehungskompetenz.....	22
4.6	Bedürfnisse von Eltern .....	24
4.7	Zusammenfassung.....	25

5	UNTERSTÜTZUNGSANSÄTZE FÜR FAMILIEN WÄHREND DER FRÜHEN KINDHEIT .....	27
5.1	Frühe Hilfen .....	28
5.2	Frühe Bildung, Betreuung und Erziehung .....	29
5.3	Eltern- und Familienbildung .....	30
5.4	Erreichbarkeit und Anschlussfähigkeit .....	31
5.4.1	Adressatenspezifische Eltern- und Familienarbeit .....	33
5.4.2	Komm- und Gehstruktur.....	34
5.5	Aktuelle Situation in der Schweiz.....	35
5.6	Rolle und Aufgabe der Sozialen Arbeit .....	38
5.6.1	Soziale Arbeit als Teil einer Querschnittsaufgabe.....	38
5.6.2	Aufgaben der Sozialen Arbeit .....	40
5.6.3	Die Haltung der Sozialen Arbeit in der Beratung und Begleitung .....	41
5.6.4	Interdisziplinarität, Kooperation und Netzwerke.....	41
5.7	Zusammenfassung.....	42
6	KRITISCHE WÜRDIGUNG UND HANDLUNGSBEDARF .....	44
6.1	Kritische Betrachtung von Unterstützungsansätzen .....	44
6.2	Allgemeiner Handlungsbedarf .....	45
6.3	Entwicklungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit.....	45
7	SCHLUSSFOLGERUNGEN .....	47
7.1	Zusammenfassung.....	47
7.2	Beantwortung der Fragestellung.....	48
7.3	Fazit und Ausblick.....	52
8	QUELLENANGABEN.....	54
8.1	Literaturverzeichnis .....	54
8.2	Abbildungsverzeichnis/ Tabellenverzeichnis .....	61

# 1 Einleitung

## 1.1 Herleitung und Fragestellung

Allen Kindern soll der Zugang zu hochwertiger, frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) offen und somit ein erfolgreicher Übergang in die Schule möglich sein (vgl. Vereinte Nationen 2015: 18). Dass die frühe Kindheit eine zentrale Rolle für die weitere Bildungslaufbahn und die gesamte Biografie eines Menschen einnimmt, ist gut belegt und auch in der Öffentlichkeit wächst das Bewusstsein für die Bedeutung der ersten Lebensjahre (vgl. Wustmann Seiler/Simoni 2016: 5). In der Schweiz haben sich in den letzten Jahren verschiedene Akteure diesem Thema zugewandt und Grundlagen für die Begleitung der Entwicklung von Kindern zwischen 0 und 4 Jahren erarbeitet. Studien zeigen, dass sich Investitionen in die frühe Kindheit lohnen (vgl. Hafen 2014: 1), weil sich die Chancengleichheit dadurch verbessert (vgl. Wustmann Seiler/Simoni 2016: 9) und Armut vorgebeugt werden kann (vgl. Stern et al. 2018: 5). Hafen sagt sogar, «dass die frühe Kindheit als Interventionsfeld für praktisch alle Präventionsfelder von zentraler Bedeutung ist.» (vgl. Hafen 2015b: 293). Häufig fokussieren die Bestrebungen der Frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung auf familienergänzende Angebote, da diese für die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit zentral sind. Der erste und wichtigste Ort der kindlichen Erziehung und Bildung – die Familie – bleibt dabei oft wenig beleuchtet (vgl. Gebhardt 2020: o.S.). Dies obwohl «den Eltern bezüglich der Bildungsbiografie ihres Kindes die Schlüsselrolle zukommt.» (vgl. Wustmann Seiler/Simoni 2016: 21) Zudem besteht die Diskrepanz, dass es keine Vorbereitung auf Familie, Partnerschaft und Kinder gibt, Ursachen von Störungen aber meist in der Familie gesucht werden (vgl. Kadera/Minsel 2016: 3). Viele Eltern fühlen sich hinsichtlich der Erziehung verunsichert (vgl. ebd.: 2). Damit Eltern ihren Kindern eine «anregende, durch emotionale Zuwendung geprägte und möglichst stressfreie Umwelt» (vgl. Hafen 2015c: 4) ermöglichen können, brauchen sie selber unterstützende Rahmenbedingungen. «Wer das Kindeswohl fördern will, kann dies nur tun, wenn er die Situation der Eltern verbessert.» (Vgl. Henry-Huthmacher 2008: 24) Dies schliesst private, staatliche und professionelle Unterstützung mit ein. Durch das Übereinkommen über die Rechte des Kindes (KRK) ist die Schweiz als Vertragsstaat verpflichtet, «Eltern, Vormunde und Mitglieder der weiteren Familie bei der Ausübung ihrer erzieherischen Verantwortung zu unterstützen» (vgl. Art 18.2 und Art. 18.3 AS 1998 2055, Ausschuss über die Rechte des Kindes 2005: 14). Die KRK anerkennt Eltern als erste und wichtigste Betreuungs- und Erziehungspersonen und sieht die Verantwortung von Staat und Gesellschaft, Eltern in ihrer Aufgabe zu begleiten, zu beraten und zu unterstützen (vgl. Gerber Jenni/Stössel/Simoni 2014: 10).

In dieser Arbeit stellt die Autorin die frühe Kindheit und das Aufwachsen innerhalb von Familien ins Zentrum. Sie geht dabei von zwei Fragen aus: Was brauchen Kinder, um sich in den ersten Jahren zu Hause, bzw. mit ihren Eltern oder anderen primären Bezugspersonen, gut zu entwickeln? Was brauchen Eltern, um diese Entwicklung unterstützen zu können? Daraus leiten sich folgende Unterfragestellungen ab: Wie müssen präventive Unterstützungsleistungen für Familien ausgestaltet sein, damit Eltern diese nutzen und als Unterstützung empfinden? Welche Rolle und Aufgabe hat die Soziale Arbeit dabei? Wie kann sie dazu beitragen, dass Familien in ihren Erziehungs-, Bildungs- und Versorgungsaufgaben entlastet und gestärkt werden (vgl. Biesel/Urban-Stahl 2018: 293)?

## **1.2 Relevanz für die Soziale Arbeit**

Ein wesentliches Ziel Sozialer Arbeit mit Familien ist, «Familienmitglieder dabei zu unterstützen, Konfliktthemen, Aufgabenstellungen und soziale Probleme zu klären und zu lösen» (vgl. Uhlendorff/Euteneuer/Sabla 2013: 48). Die Arbeit von Sozialarbeitenden beginnt meist dort, wo Probleme bereits offensichtlich sind. Oft stehen zudem ein gesetzlicher Auftrag und der Schutz von Kindern und Jugendlichen vor unmittelbarer Gefährdung ihres Wohls im Mittelpunkt (vgl. Biesel/Urban-Stahl 2018: 292). Kinderschutz kann jedoch auch breiter verstanden werden, ansetzen, bevor es zu Kindeswohlgefährdungen kommt und somit eine präventive Funktion haben (vgl. ebd.). Es geht darum, «förderliche Lebensbedingungen für alle Kinder und Eltern im Gemeinwesen zu schaffen und/oder zu erhalten und diesen niederschwellige Unterstützungsangebote und Frühe Hilfen zur Verfügung zu stellen.» (vgl. ebd.: 292f.) Hierfür braucht es eine gelingende interdisziplinäre Zusammenarbeit und insbesondere eine gute Kooperation zwischen dem Gesundheits- und dem Sozialwesen (vgl. ebd.: 294).

## **1.3 Eingrenzung und methodisches Vorgehen**

Die Arbeit fokussiert auf die frühe Kindheit, Elternschaft und Familie. Dabei konzentriert die Autorin sich vor allem auf die primäre Prävention, d.h. auf Themen und Angebote, die frühzeitig angesiedelt sind, personen- und beziehungspezifische Kompetenzen stärken und zu Entwicklungsoptimierung beitragen. Forschungsergebnisse zeigen, dass Unterstützung besonders wirksam ist, wenn sie möglichst früh ansetzt, also bereits in der Schwangerschaft oder im Wochenbett, durch qualifizierte Fachkräfte erbracht wird und die Eltern in ihrer Schlüsselrolle miteinbezieht (vgl. Pehlke-Milde et al. 2018: 22f). Die Allgemeine Information, Beratung und Begleitung spielt dabei eine besondere Rolle. Angebote zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf (wie familienergänzende Kinderbetreuung), Interventionen bei Gefährdungen

des Kindeswohls (wie Kinderschutz in der Familie), finanzielle Leistungen (wie Familienzulagen) und das Wohnen und Wohnumfeld (wie die Förderung von günstigem Familienwohnraum) werden nicht oder nur am Rand behandelt. Weiter verzichtet die Autorin darauf, die Inhalte auf eine bestimmte Zielgruppe, d.h. soziale Schicht auszurichten und geht davon aus, dass frühkindliche Bildung und Förderung für alle Kinder und ihre Eltern, ungeachtet ihrer sozialen Herkunft, eine Selbstverständlichkeit werden sollte (vgl. Schulte-Haller 2009: 6). Der Fokus liegt somit auf Unterstützungsansätzen, welche die Gesundheitsförderung und die Stärkung elterlicher Kompetenzen zum Ziel haben. Diesen Blick auf alle Eltern ist viel weniger verbreitet als Hilfeleistungen im Zusammenhang mit Kinderschutz (vgl. Biesel/Urban Stahl 2018: 318).

Zur besseren Verständlichkeit definiert die Autorin zu Beginn der Arbeit die wichtigsten Begriffe. Danach wird in drei Hauptkapiteln zuerst die frühe Kindheit, dann die Elternschaft und zuletzt Unterstützungsansätze und die Rolle der Sozialen Arbeit beschrieben. Das Kapitel zur frühen Kindheit stützt sich auf den Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung und ergänzt diesen mit den sieben Grundbedürfnissen des Kindes nach Brazelton und Greenspan, Schutz- und Risikofaktoren und der Bindungstheorie. Durch alle Themen hindurch wird ersichtlich, dass Beziehung und Bindung für das kindliche Aufwachsen zentral sind (vgl. z. B. Ausschuss für die Rechte des Kindes 2005: 6). Das Kapitel Elternschaft wird mit dem Blick auf die Schweiz eingeleitet. Danach geht die Autorin auf den Wandel der Familienformen ein, zeigt auf, vor welchen Herausforderungen Eltern stehen und was Beziehungs- und Erziehungskompetenz bedeutet. Zum Schluss des Kapitels stehen die Bedürfnisse von Eltern und wie sie bei ihren umfassenden Aufgaben unterstützt werden können im Zentrum. Es zeigt sich, dass Eltern vor allem ernst genommen und wertgeschätzt werden wollen. Das führt direkt zu den Unterstützungsansätzen für Familien in der frühen Kindheit. Die Autorin gibt einen Überblick über frühe Hilfen, FBBE und Elternbildung und beschreibt, was wichtig ist, damit Eltern erreicht werden und Unterstützung als solche erlebt wird. Wichtig sind bedarfsorientierte, niederschwellige und vernetzte Angebote. Anhand der Situation in der Schweiz werden die Rolle und die Aufgaben der Sozialen Arbeit inmitten der Querschnittsaufgabe von Gesundheits-, Sozial- und Bildungswesen deutlich. Das Strukturmerkmal «Kooperation» der Sozialen Arbeit zeigt sich dabei als wichtige Handlungsmaxime. Vor der Schlussfolgerung und der Beantwortung der Fragestellung wirft die Autorin einen kritischen Blick auf Unterstützungsansätze und zeigt den allgemeinen Handlungsbedarf und Entwicklungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit auf. Für die Soziale Arbeit bringt die präventive Arbeit ein verändertes Rollenverständnis mit sich.



## **2 Begriffe und Definitionen**

### **2.1 Eltern und Familie**

Mit dem Begriff «Eltern» sind jeweils alle primären Bezugspersonen gemeint, die das Kind in den ersten Lebensjahren hauptsächlich begleiten. Das können nebst den leiblichen Eltern auch Stiefeltern, soziale Eltern, Adoptiv- und Pflegeeltern oder Grosseltern sein.

Für den Begriff «Familie» entlehnt sich die Autorin die offen gehaltene Definition der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen: «Der Begriff der Familie bezeichnet jene Lebensformen, die in den Beziehungen von Eltern und Kindern im Mehrgenerationenverbund begründet und gesellschaftlich anerkannt sind.» (vgl. Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen o.J.: o.S.) Diese Definition soll der realen Vielfalt gerecht werden und wird auch von den Kantonen in ihren Familienkonzepten und in ihrer Familienberichterstattung verwendet (vgl. Stutz/Bannwart/Legler 2016: 14).

### **2.2 Frühe Kindheit**

Für die ersten Lebensjahre eines Menschen gibt es verschiedene Bezeichnungen: Säuglings- und Kleinkindalter, Vorschulalter, Frühbereich oder frühe Kindheit (vgl. Brunner 2016: 48). Auch bezüglich der Lebensspanne gibt es schweiz- und weltweit Variationen, die von null bis drei und null bis sechs Jahren reichen, wobei teilweise bereits die Schwangerschaft miteinbezogen wird. Einig ist man sich, dass die frühe Kindheit eine sehr prägende Zeit im Leben eines Menschen ist und «einen hohen Stellenwert für die gesamte Biografie eines Menschen» hat (vgl. Wustmann/Simoni 2016: Vorwort). Bis Mitte des 20. Jahrhunderts ging man davon aus, dass Kinder bei der Geburt weitgehend passive Wesen sind und massgeblich durch die Umwelt geformt werden (vgl. Daum 2017: 21). Heute gilt die Grundannahme, dass Kinder von Anfang an neugierige und aktive Wesen sind, die selbsttätig und selbstbestimmt die Welt um sich herum erkunden wollen (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 24). Kennzeichnend für die frühe Kindheit ist, dass sich in kurzer Zeit sehr viel verändert, die Entwicklung rasant vorwärtsgeht und alles im Aufbau ist. In dieser Zeit werden viele Grundsteine für die spätere Entwicklung gelegt (vgl. Brunner 2016: 48). Neben der schnellen Entwicklung der körperlichen Reife, der Entwicklung des Nervensystems, der Mobilität, der Kommunikationsfähigkeiten und geistigen Entwicklung, der Interessen und Fähigkeiten, entwickeln kleine Kinder starke emotionale Beziehungen zu ihren Eltern und anderen Bezugspersonen (vgl. ebd.). Zudem bauen sie in den

ersten Jahren Beziehungen zu anderen Kindern auf. Weiter entwickeln Kinder eine Vorstellung über «die physischen, sozialen und kulturellen Dimensionen ihres Umfeldes» (vgl. ebd.). Die menschliche Entwicklung ist dabei zu Beginn sehr «umwelt-sensitiv» (vgl. Ahnert 2007: 4) und frühe Erfahrungen beeinflussen die weitere Persönlichkeitsentwicklung massgeblich. In der frühen Kindheit werden die Grundlagen für die physische und psychische Gesundheit, für emotionale Stabilität und die persönliche Identität gelegt (vgl. Gerber Jenni et al. 2014: 7).

## **2.3 Prävention**

Im allgemeinen Sprachgebrauch hat sich als Begriffsbedeutung von «Prävention» «vorbeugendes Eingreifen» durchgesetzt (vgl. Böllert 2018: 1185). Vom lateinischen Wort *praevenire* abgeleitet bedeutet Prävention, einem Ereignis zuvorzukommen (vgl. Schneewind 2019b: 75). Prävention kann in primäre, sekundäre und tertiäre Prävention differenziert werden, wobei sich die tertiäre Prävention aber kaum von der Intervention unterscheidet. Intervention meint Eingriffe, welche vorgenommen werden, wenn eine Störung bereits offensichtlich ist (vgl. Böllert 2018: 1185). Für diese Arbeit gebraucht die Autorin den Begriff der primären Prävention und meint damit Angebote der Aufklärung, Anleitung und Beratung (vgl. ebd.). Gemäss Caplan (1964) ist die primäre Prävention auf unauffällige Familien bezogen und beinhaltet die Entwicklungsoptimierung und Stärkung von Beziehungsfertigkeiten oder der Beziehungsqualität über das bestehende Mass hinaus (vgl. Caplan 1964, zit. nach Schneewind 2019b: 75). Neben der Form (primäre, sekundäre und tertiäre Prävention) kann Prävention auch bezüglich der Strategie unterschieden werden: universelle (setzt an der Gesamtpopulation an), selektive (an Risikogruppen orientiert) und indizierte Prävention (bezogen auf Einzelpersonen, die Vorboten von Störungen zeigen) (vgl. Munoz/Mrazek/Hoggarty 1996, zit. nach Schneewind 2019b: 76). Oft wird Prävention als Vermeidung von Normabweichungen verstanden. Es wird davon ausgegangen, dass es gesellschaftlich anerkannte Vorstellungen gibt, wie ein Mensch sich verhalten bzw. nicht verhalten sollte. Vorbeugendes Eingreifen kann dadurch mehr Fremdbestimmung und Kontrolle bedeuten, soziale Ungleichheit noch verstärken und eine eigenverantwortliche Lebensführung einschränken (vgl. Böllert 2018: 1186f). Die Autorin geht bei den nachfolgenden Schilderungen von einem Präventionsverständnis aus, das sich nicht an einer Normvorstellung orientiert. Vielmehr geht sie davon aus, dass Prävention immer auf die individuelle Situation angepasst werden muss und eine konstante Reflexion darüber beinhaltet, ob Selbstbestimmung bereits gelebt werden kann oder wie Unterstützungsleistungen die Grundlage dafür schaffen können (vgl. ebd.: 1188). «In diesem Sinn heisst Prävention dann, strukturelle und kontextuelle Möglichkeiten und Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass selbstbestimmte Lebensentwürfe tatsächlich realisiert werden können.» (vgl. ebd.)

## 2.4 Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung

Wie bei der frühen Kindheit bestehen auch bei der FBBE unterschiedliche Definitionen und teilweise auch unterschiedliche konzeptionelle und theoretische Bezüge (vgl. Widmer/Eberitzsch/Riedi 2017: 169). Im Glossar von Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz wird der Begriff für die Pädagogik und Bildungspolitik verwendet und ist ausgerichtet auf Kinder von null bis vier Jahren. Die Jacobs Foundation, welche Studien zur frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz durchgeführt hat, richtet ihren Fokus auf familienergänzende Angebote in den ersten Lebensjahren und möchte grössere Chancengerechtigkeit und höhere Bildungsrenditen erreichen (vgl. Burger/Neumann/ Brandenburg 2017a: 2). Beim Programm «Primokiz» (vgl. <https://jacobsfoundation.org/activity/primokiz/>) wird davon ausgegangen, dass das integrale Zusammenspiel von Bildung, Betreuung und Erziehung alle Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder im Vorschulalter, die pädagogische, gesundheitliche und soziale Unterstützung von Familien sowie die Qualitätsentwicklung der beteiligten Institutionen umfasst (vgl. Simoni/Avogaro/Panchaud 2012: 4). Die neuste Publikation der Schweizerischen UNESCO-Kommission stützt sich in ihrer Definition auf die globalen Bildungsziele der UNO, die in der Agenda 2030 formuliert sind (vgl. Schweizerische UNESCO-Kommission 2019: 4). FBBE ist dabei der weltweit verwendete Fachbegriff, der die wesentlichen Rahmenbedingungen und Angebote für das Aufwachsen von Kindern benennt (vgl. ebd.: 6). Der FBBE-Gegenstandsbereich umfasst gemäss Stamm und Edelmann (2010: 10) sowohl Erziehungswissenschaft, Entwicklungspsychologie, Kognitionspsychologie und Neurowissenschaft als auch Krippenpädagogik, Familienpädagogik und pädagogische Diagnostik. Kindern sollen von Anfang an in allen Lebensbereichen und an allen Lebensorten «bildungs- und entwicklungsfördernde Erfahrungswelten» bereitgestellt werden (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 24). In den letzten Jahren wurden in der Schweiz zahlreiche Studien zur frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung durchgeführt und es gibt eine Vielfalt von Akteuren, die sich für die Stärkung der frühen Kindheit einsetzen (vgl. Burger et al. 2017b: 4). Es bestehen unter anderem eine Grundlagenstudie (vgl. Stamm 2009) und ein Orientierungsrahmen (vgl. Wustmann/Simoni 2016), die durch die Schweizer UNESCO-Kommission in Zusammenarbeit mit verschiedenen Partnern initiiert wurden (vgl. Schweizerische UNESCO-Kommission 2019: 4).

Neben dem vor allem in Fachkreisen verwendeten Begriff der FBBE hat sich in der Schweiz auch der Begriff der frühen Förderung durchgesetzt und wird oft synonym verwendet (vgl. Bericht des Regierungsrates 2012: 5, Schweizerische UNESCO-Kommission 2019: 4).

## **2.5 Frühe Förderung**

Frühe Förderung richtet sich an Kinder im Vorschulbereich und ihre Eltern und hat die Ressourcenstärkung und die Förderung der kindlichen Entwicklung zum Ziel (Kanton Bern 2020: 2). Es geht um Angebote und Massnahmen, die sowohl Vorschulkinder direkt als auch Familien mit Kindern im Vorschulalter stärken sollen. Hafén und die internationalen Konferenzen EDK (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren), GDK (Schweizerische Gesundheitsdirektorenkonferenz) und SODK (Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren) gebrauchen eine breite Definition von früher Förderung, die alle professionell erbrachten Massnahmen und staatlichen Leistungen einschliesst, von denen Kinder und ihre Eltern von der Schwangerschaft bis zum 5. Lebensjahr profitieren (vgl. Hafén 2015c: 4 und Payot 2019: 5). Weiter kann in allgemeine und besondere frühe Förderung differenziert werden, wobei sich Angebote der allgemeinen frühen Förderung an alle Familien mit Kindern im Altern von null bis vier richten und Angebote der besonderen frühen Förderung auf Familien mit spezifischen Herausforderungen ausgerichtet sind (Kanton Bern 2020: 2). Es kann zusätzlich von integrierter früher Förderung gesprochen werden. Dies meint «eine zusammenhängende, abgestimmte, bedarfsgerechte und gut vernetzte Palette von Angeboten der frühen Förderung» für alle Kinder, aber vor allem für Familien mit besonderen Bedarfen (vgl. ebd.). Für diese Arbeit sind sowohl die allgemeine frühe Förderung als auch die integrierte frühe Förderung von Bedeutung. Es werden sowohl der Begriff FBBE als auch frühe Förderung verwendet, da in der Schweiz beide aktuell sind.

## **3 Frühe Kindheit**

### **3.1 Aktiv und schutzbedürftig**

Kinder sind von Anfang an neugierige und aktive Wesen, die selbsttätig und selbstbestimmt die Welt um sich herum erkunden wollen (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 24). Diese frühkindliche Bildungsprozesse sind innere Konstruktions- und Lernprozesse, auf die Erwachsene keinen Einfluss haben (vgl. ebd.). Die Betreuung und Erziehung sind demgegenüber die Beiträge der Erwachsenen zur Entwicklung des Kindes (vgl. ebd.). Erwachsene begleiten und unterstützen Kinder von Geburt an auf ihrem persönlichen Bildungsweg. Bildung gelingt dabei am besten auf der Basis einer vertrauensvollen Bindung (vgl. Becker-Stoll/Niesel/Wertfein 2012: 8). Kinder brauchen in der frühen Kindheit Schutz und Begleitung. Sie sind in hohen Mass von ihren Eltern oder anderen Betreuungspersonen abhängig und benötigen für eine gute Entwicklung Fürsorge und passende Lebensräume (vgl. Brunner 2016: 48). «Junge Kinder stellen besondere Anforderungen hinsichtlich physischer Pflege, emotionaler Zuwendung, feinfühligem Anleitung sowie hinsichtlich Zeit und Raum für soziale Interaktionen, Erkundung und Lernen.» (vgl. Ausschuss für die Rechte des Kindes 2005: 5). Wachstum und Entwicklung und wie sie vom Kind erlebt werden sind abhängig von der individuellen Persönlichkeit des Kindes, seinem Geschlecht, der Lebenssituation, der Familie, Bildung, Betreuung und Erziehung (vgl. ebd.: 5f). Für eine gesunde Entwicklung brauchen kleine Kinder somit Fürsorge, Schutz und eine anregende Umgebung mit vielfältigen Möglichkeiten um Autonomie und Selbstwirksamkeit erleben zu können (vgl. Bischof/Köhler 2011, zit. nach Brunner 2016: 49). Die Autorin geht bei den nachfolgenden Schilderungen davon aus, dass jedes Kind das grundlegende Recht auf gute Bildung, Betreuung und Erziehung hat. Oft wird in der Literatur bezüglich der frühen Kindheit mit «lohnender Investition» (vgl. z. B. Stern et al. 2019: 13), «Return on Investment» (vgl. z. B. Hafen 2015c: 19) oder «Prävention von gesundheitlichen und sozialen Problemen» (vgl. z. B. ebd. 2015b: 293) argumentiert. In den nächsten Abschnitten liegt der Fokus allein darauf, was Kinder brauchen, um sich gesund entwickeln zu können.

### **3.2 Bedürfnisse und Rechte von Kindern**

Kinder und Jugendliche haben gemäss der Schweizerischen Bundesverfassung Anspruch auf besonderen Schutz ihrer Unversehrtheit und auf Förderung ihrer Entwicklung (vgl. Art. 11 Abs. 1 BV). Differenzierter ist die UNO-Konvention über die Kinderrechte (KRK) (vgl. AS 1998, 2055), die 1997 von der Schweiz ratifiziert wurde, jedoch nicht 1:1 umgesetzt ist. Der Begriff «Kindeswohl» ist dabei zentral, aber nicht eindeutig bestimmt. Was Kinder

brauchen, um gesund und glücklich aufzuwachsen, kommt dem Begriff nahe und deckt sich mit der Fragestellung dieser Arbeit (vgl. Biesel/Urban Stahl 2018: 33). Neben dem Wohl des Kindes (Art. 3), sind das grundlegende Recht auf Leben, Überleben und Entwicklung (Art. 6), die staatliche Verpflichtung, Eltern in der Erziehung des Kindes zu unterstützen (Art. 18), das Recht jedes Kindes auf Bildung (Art. 28), die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes und seiner Begabungen (Art. 29) und das Recht des Kindes auf Freizeit und Spiel (Art. 31) in der KRK verankert. Der Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz (2016) basiert auf den Kinderrechten und hat daraus seine Leitprinzipien abgeleitet (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 36). Die Autorin ergänzt diese Leitprinzipien mit den sieben Grundbedürfnissen von Kindern nach Brazelton und Greenspan (2002) (vgl. Biesel/Urban Stahl 2018: 36). Bedürfnisse und Rechte sind dabei eng miteinander verknüpft, denn die Rechte des Kindes basieren auf dessen Grundbedürfnissen nach Schutz, aber auch nach Eigenständigkeit (vgl. Gerber Jenni/Stössel/Simoni 2014: 5f). Wegen ihrer hohen Verletzlichkeit müssen Kinder bei der Ausübung ihrer Rechte geschützt, angeleitet und unterstützt, aber gleichzeitig «als aktive und eigenständige Träger von Rechten akzeptiert und respektiert werden» (vgl. Gerber Jenni et al. 2014: 6). Die Erfüllung der Grundrechte und der Grundbedürfnisse von kleinen Kindern sind zwangsläufig mit dem Kindeswohl verknüpft (vgl. ebd.) und somit zentrale Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung.

### **3.2.1 Physisches und psychisches Wohlbefinden**

Kinder sind aktiv und neugierig, wenn es ihnen physisch und psychisch wohl ist (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 37). Beim Kind ist die Verknüpfung von Biologie, Psyche und Sozialem sehr ausgeprägt. Säuglinge und kleine Kinder sind darauf angewiesen, dass sie mit Nahrung versorgt, vor Kälte und Hitze geschützt und gepflegt werden. In der KRK sind unter anderem die Gesundheitsvorsorge, soziale Sicherheit, angemessene Lebensbedingungen und Schutz vor Gewalt unter den Versorgungs- und Schutzrechten aufgeführt (vgl. Biesel/ Urban-Stahl 2018: 35). Dies findet die Entsprechung im Grundbedürfnis nach körperlicher Unversehrtheit, Sicherheit und Regulation (vgl. ebd.: 37). Neben den physischen Grundbedürfnissen gibt es die psychischen Grundbedürfnisse nach Bindung und Eingebundensein, nach Kompetenz und Autonomie (vgl. Becker-Stoll et al. 2012: 17). Emotionale Zuwendung und Nähe sind für eine gesunde Entwicklung zentral (vgl. auch Kapitel 2.5). Brazelton und Greenspan sprechen vom Bedürfnis nach beständigen, liebevollen Beziehungen (vgl. Biesel/ Urban-Stahl 2018: 37). Damit dieses Bedürfnis gestillt wird, braucht es die zuverlässige Erreichbarkeit der Bezugsperson und ihre Fähigkeit, Sicherheit und Geborgenheit unmittelbar zu gewährleisten (vgl. ebd.). Wustmann/Simoni brauchen dafür die Beschreibung «vertraut, verfügbar und verlässlich» (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 38).

### **3.2.2 Kommunikation**

Kleine Kinder kommunizieren von Anfang an, interessieren sich für ihr Gegenüber und treten mit ihm in Kontakt. Zuerst sind es Gesichter und Stimmen, welche besondere Aufmerksamkeit erhalten. Aber auch Gefühle werden von Geburt an wahrgenommen. Ein Kind entwickelt durch den Austausch mit den Menschen um sich herum ein Bild von sich und der Welt. Immer mehr lernt es zwischen sich und anderen zu unterscheiden, sich in sein Gegenüber einzufühlen (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 39). In den ersten eineinhalb Jahren werden auch die Grundlagen für die Konfliktfähigkeit gelegt. Durch beständige liebevolle Bezugspersonen lernt das Kind, sich sowohl durchzusetzen als auch nachzugeben und Kompromisse auszuhandeln (vgl. ebd.). Die Basis für die schriftliche und mündliche Sprache ist eine angeregte Kommunikation in den ersten Lebensjahren, in welchen das Kind erlebt, dass auf seine Kontaktaufnahme kohärent reagiert wird und Austausch stattfindet. Das Bedürfnis nach Grenzen und Strukturen kann Aushandlungsprozessen zwischen Kindern und Erwachsenen zugrunde liegen: ein Kind sucht klare, wertschätzende Begrenzung und ein Zugestehen von Rechten als auch Pflichten (vgl. Biesel/Urban-Stahl 2018: 37). Mit einem sorgfältigen und vielseitigen Umgang mit Sprache haben Erwachsene das wichtigste pädagogische Werkzeug in der Hand (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 40). Durch Fragen und Antworten erweitert das Kind sein Wissen über sich und die Welt. Erwachsene können Kindern helfen, das eigene Verhalten zu steuern und ihre Gefühle zu verstehen, indem sie mit ihnen über angenehme und unangenehme Gefühle sprechen (vgl. ebd.: 41).

### **3.2.3 Zugehörigkeit und Partizipation**

Enge Bindungen aufbauen, sich in kleinen Gruppen zugehörig fühlen und dabei einen eigenen Beitrag leisten sind wichtige Elemente der ersten Lebensjahre, um Autonomie und soziale Kompetenzen entwickeln und später Verantwortung übernehmen zu können. Bereits ab Geburt leistet ein kleines Kind seinen eigenen Beitrag zur Gemeinschaft und schon im ersten Lebensjahr kann ein Säugling das Befinden und die Absichten anderer Menschen erfassen und darauf reagieren (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 42). Kinder suchen Interaktion, leisten aktiv ihren Beitrag dazu und wollen eine Reaktion. Zentral ist eine Grundhaltung der Erwachsenen, welche den Beitrag des Kindes erwünscht und ermöglicht (vgl. ebd.: 43). Die Achtung der Meinung und Gefühle des jungen Kindes ist in Artikel 12 der Kinderrechte verankert und gibt kleinsten Kindern das Recht, ihre Meinung zu äussern und diese «angemessen und entsprechend dem Alter und der Reife» (vgl. Art. 12 Abs. 1 AS 1998, 2055) berücksichtigt zu sehen (vgl. Ausschuss für die Rechte des Kindes 2005: 10). Auch das Recht auf Beteiligung an Freizeit und Spiel ist in den Partizipationsrechten verankert (vgl. Biesel/Urban-

Stahl 2018: 36). Früh interessieren sich kleine Kinder zudem für andere Kinder (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 42). Sie haben das Bedürfnis nach «stabilen, unterstützenden Gemeinschaften und kultureller Kontinuität» und nach «individuellen Erfahrungen» (vgl. Biesel/Urban-Stahl 2018: 37). Mit anderen Kindern kann soziales Verhalten erprobt und Wichtiges über sich selber und andere erfahren werden. Damit das Kind sich auf das Spiel einlassen und Vertrauen aufbauen kann, muss es sich wohl fühlen und darf mit der Situation nicht überfordert sein. Kinder brauchen ein überschaubares, konstantes soziales Umfeld und Begleitung im Beziehungsaufbau zu Gleichaltrigen (vgl. ebd.).

### **3.2.4 Stärkung und Ermächtigung**

In den ersten Lebensjahren entwickelt das Kind ein Bild von sich selbst. Dieses Bild entsteht im Zusammenspiel von eigenem Handeln und der Wirkung, welche das Kind und sein Verhalten in seinem Umfeld auslöst. Wie das Kind die Aussenwelt und sein eigenes Befinden wahrnimmt und wie es seine Erfahrungen kognitiv verarbeitet, ist entscheidend für die kindliche Entwicklung (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 44). Das «Selbstkonzept» ist dabei die Vorstellung und das Wissen des Kindes von sich selbst, von seinen Merkmalen, Eigenschaften und Fähigkeiten (vgl. ebd.). Unter «Selbstwertgefühl» versteht man die subjektive Bewertung von sich selbst. Beides – Selbstkonzept und Selbstwert – entwickeln sich in den ersten Lebensjahren in der Wechselwirkung von sozialen Interaktionen. Von Anfang an orientieren sich Kinder in ihrer Wahrnehmung und Wertung stark an den Reaktionen von nahen Erwachsenen (vgl. ebd.). Wie das Tun des Kindes von Bezugspersonen bewertet wird, hat somit grosse Bedeutung. Um ein positives, aber auch realistisches Selbstkonzept aufbauen zu können, benötigt ein Kind respektvolle Botschaften und Ermutigungen. Das Ausmass der Unterstützung und Anleitung durch Erwachsene und deren Ansprüche an das Kind müssen dabei ständig dem Entwicklungsstand des Kindes angepasst werden (vgl. Gerber Jenni et al. 2014: 6). Das Kind soll weder über- noch unterfordert sein und Möglichkeiten zum Ausprobieren und Fehler machen haben (vgl. Biesel/Urban-Stahl 2018: 37). Stärkung und Ermächtigung ist umso nötiger, wenn ein Kind Belastungen ausgesetzt ist. Widerstandskraft – welche es benötigt, um Belastungen zu bewältigen – entwickelt sich, wenn das Kind im Wechselspiel mit der Umwelt erfährt, dass es etwas bewirken kann und nicht ohnmächtig den Umständen ausgeliefert ist (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 45).

### **3.2.5 Inklusion und Akzeptanz**

Kinder haben das Bedürfnis in einer Gemeinschaft aufgenommen und Teil der Gesellschaft zu sein (vgl. Biesel/Urban-Stahl 2018: 37) und sie haben das Recht darauf, gehört zu werden



und sich zu beteiligen (vgl. ebd.: 36). Dies bedingt, dass die Gemeinschaft das Kind einbeziehen will und es dabei unterstützt. Durch ein immer grösser werdendes soziales Umfeld, lernen Kinder andere Welten kennen, Gleiches und Anderes zu unterscheiden, erfahren, dass sie einzigartig und gleichzeitig Teil einer grösseren Gemeinschaft sind und entwickeln dabei soziale Kompetenzen (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 46). Damit Kinder neugierig sein und auf Entdeckungsreise von Gemeinsamkeiten und Unterschieden gehen können, müssen sie sich genügend sicher fühlen und eine vertraute Person in der Nähe haben. Jedes Kind braucht eine individuelle Begleitung auf seinem Weg in die Gesellschaft. Damit ein Kind sich angenommen fühlt, müssen seine Eigenart, seine unterschiedlichen Entwicklungsstadien, seine Ziele und Meinungen berücksichtigt und Förderung darauf ausgerichtet werden (vgl. Biesel/Urban-Stahl 2018: 37). Kinder mit besonderen Bedürfnissen brauchen dabei eine noch spezifischer auf sie abgestimmte Begleitung. Jedes Kind sollte täglich erfahren, dass es mit seinem Charakter, seinen Interessen, seinem Aussehen, seinem Geschlecht und seiner Herkunft, so wie es ist, «richtig» ist (vgl. Brunner 2018: 8).

### **3.2.6 Ganzheitlichkeit und Angemessenheit**

Kinder lernen ganzheitlich. Das heisst, dass jede Beschäftigung sowohl den Körper, die Emotionen, die Sinne und den Intellekt anregen. Sie lernen besonders gut durch Ausprobieren, gemeinsames Tun, im Gespräch und wenn sie das Nächstmögliche bei anderen Kindern oder Erwachsenen beobachten und dadurch angespornt werden. In den ersten Lebensjahren ist das Kind zudem lernbereit, wenn es ausgeruht ist und sich wohl fühlt (vgl. Wustmann/Simoni 2016: 48). Es hat das Bedürfnis nach körperlicher Unversehrtheit, Sicherheit und Regulation und braucht sowohl eine gesunde Ernährung, ausreichend Ruhe, Bewegung, Gesundheitsfürsorge, Schutz vor Gefahren und Gewalt als auch angemessene Entwicklungsreize, Förderung von Selbstständigkeit, Selbstbestimmung, Spiel, Spass und Lernen (vgl. Biesel/Urban-Stahl 2018: 37). Das Recht auf Überleben und Entwicklung beinhaltet alle diese Aspekte (vgl. Ausschuss für die Rechte des Kindes 2005: 7). Das letzte der sieben Grundbedürfnisse nach Brazelton und Greenspan «das Bedürfnis nach einer sicheren Zukunft» schliesst hier an und umfasst ein sicheres Aufwachsen, angemessene Lebensbedingungen und soziale Teilhabe (vgl. Biesel/Urban-Stahl 2018: 37).

## **3.3 Schutz- und Risikofaktoren**

In der Lebensphase von der Schwangerschaft bis zum fünften Altersjahr sind Kinder höchst sensibel für Belastungen in ihrem direkten Umfeld. Gleichzeitig werden in dieser Zeit die wich-

tigsten Schutzfaktoren gebildet, welche Kinder vor künftigen Belastungen schützen (vgl. Hafen 2015b: 293). Als einer der wichtigsten Schutzfaktoren gilt eine sichere Bindung (vgl. Rupp/Neumann 2013: 100). Studien zeigen deutlich, dass eine (oder mehrere) Person(en) mit einer guten Beziehung zum Kind der «wirksamste protektive Faktor zum Schutz vor seelischer Erkrankung trotz etwaiger ungünstiger Bedingungen beim Kind ist» (vgl. Wustmann 2009, zit. nach Kadera/Minsel 2016: 5). Sozialkompetenz und Selbstwirksamkeit sind weitere wichtige Schutzfaktoren (vgl. Hafen 2015b: 296f). Sozialkompetenz beginnt sich bereits in den ersten zwei Lebensjahren auszubilden (vgl. Simoni et al. 2008 und Levin 2012, zit. nach ebd.: 297). Die Gefühlsregulation und das Einfühlungsvermögen sind Teil der Sozialkompetenz und stellen wichtige Lebenskompetenzen dar. Die Selbstwirksamkeitserwartung wird in der Fachliteratur als besonders wichtiger Schutzfaktor betont (vgl. Bandura 1998, zit. nach ebd.). Können kleine Kinder immer wieder die Erfahrung machen, dass sie in ihrem sozialen Umfeld ernst genommen werden, sich mit angemessenen Mitteln durchsetzen und Herausforderungen bewältigen können, dann bildet sich «auf neuronaler und psychischer Ebene eine Struktur der Selbstwirksamkeit, welche das Kind durch das weitere Leben begleitet» (vgl. ebd.). Wenn das Kind auch bei Misserfolgen und Scheitern soziale Unterstützung erhält, kann sich zudem eine angemessene Frustrationstoleranz ausbilden (vgl. ebd.). Wichtige Schutzfaktoren sind auch die Selbstregulation und die Risikokompetenz (vgl. ebd.). Selbstregulation bedeutet, Bedürfnisse nicht immer sofort befriedigen zu müssen, sondern die Befriedigung aufschieben oder sogar ganz darauf verzichten zu können (vgl. ebd.). Kleine Kinder, die bereits über Strategien verfügen, einem Verlangen nicht sofort nachkommen zu müssen, sind später weniger anfällig für Gesundheits- und Verhaltensprobleme (vgl. ebd.: 298). Risikokompetenz erwerben Kinder, indem sie in allen Lebensbereichen Möglichkeiten zur Bewältigung von Risikosituationen erhalten. Es gilt somit, das Kind vor schweren Risiken zu schützen, aber nicht alle Risiken und Probleme aus dem Weg zu schaffen (Gigerenzer 2011, zit. nach ebd.). Das freie Spiel wird von Stamm als zentrales Lernmedium zur Förderung aller Lebenskompetenzen und auch der kognitiven Intelligenz beschrieben (vgl. Stamm 2014: 5). Freies Spiel beinhaltet Begeisterung, Kreativität und Bewegung (vgl. Hafen 2015b: 299), trägt zum Wohlbefinden, Lernen und der Stressregulation bei (vgl. Stamm 2014: 5) und ist somit ein wichtiger Schutzfaktor. Der Lebensstil einer Familie kann Schutz- und Risikofaktor für das Kind sein. Das Vorbildverhalten der Eltern und die räumlichen Umweltbedingungen sind diesbezüglich entscheidend. Bewegung, Ernährung, Konsum und soziale Kontakte haben einen grossen Einfluss auf die Entwicklung, das Lernen und die Gesundheit und grundlegende Muster bilden sich in den ersten Lebensjahren (vgl. Hafen 2015b: 299f). Biesel und Urban-Stahl zählen als Schutzfaktoren, eine positive Partnerschaftsbeziehung, klare innerfamiliäre Grenzen zwischen der Eltern- und Kinderebene

und die Passung zwischen der elterlichen Erziehungsfähigkeit und den kindlichen Fürsorgeanforderungen auf (vgl. Biesel/Urban-Stahl 2018: 145). Konstante Überforderung der Eltern kann zum Risiko für die kindliche Entwicklung werden. Die interdisziplinäre Stressforschung zeigt auf, dass regelmässige negative Stresserlebnisse negative Folgen auf die neuronale und psychische Entwicklung eines Menschen hat (Hafen 2015b: 295). Schwerwiegende Folgen haben zum Beispiel emotionale Vernachlässigung und Gewalterleben in der frühen Kindheit (vgl. Bowlby 1951, zit. nach ebd.). Ist das Urvertrauen beeinträchtigt, kann es zu Störungen der Gefühlsregulation und des Einfühlungsvermögens kommen und auch ein erhöhtes Aggressionspotenzial mit sich ziehen (vgl. ebd.). Thyen differenziert familiäre, soziale und individuelle Risikofaktoren (vgl. Thyen 2012, zit. nach Brunner 2016: 51). Zu familiären Risikofaktoren zählen Erfahrung sozialer Benachteiligung, elterliche Erkrankungen, Arbeitslosigkeit der Eltern, eigene schlechte Erfahrung der Eltern in ihrer Kindheit, Partnergewalt, Trennung, Scheidung und ein tiefer Bildungsstand. Zu sozialen Risikofaktoren zählen Armut, häufige Wechsel (Wohnen, Schule, Betreuung) und Aufwachsen in sozial benachteiligten Wohngebieten. Zu den individuellen Risikofaktoren des Kindes zählen besondere Vulnerabilität in den ersten drei Lebensjahren, angeborene Erkrankungen, Regulations- und Entwicklungsstörungen.

### **3.4 Bindungstheorie**

Kapitel 3.2 hat gezeigt, dass Kinder das Bedürfnis nach Schutz, Sicherheit, Eingebundensein, Interaktion und einer sicheren Bindung haben. Mindestens eine vertraute, verlässliche und verfügbare Bezugsperson mit einer liebevollen und beständigen Beziehung zum Kind ist die Voraussetzung, dass Kinder überhaupt entdecken, lernen und sich gesund entwickeln können. Der englische Kinderpsychiater und Psychoanalytiker John Bowlby hat in den 1950er Jahren die Bindungstheorie begründet (Stegmaier 2016: o.S.). Mit der Verknüpfung der Naturgeschichte (Phylogenese) und der individuellen Entwicklung (Ontogenese) konnte er den bis dahin vorherrschenden Gegensatz von Anlage und Umwelt überwinden (vgl. Ahnert 2014: 21). Die besonderen Bindungsbedürfnisse von Kindern sieht Bowlby als genetisch veranlagt und somit umweltstabil. Offen bleiben verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten und diese sind demgegenüber umweltlabil (vgl. ebd.: 28). Der Säugling zeigt ab Geburt Verhaltensweisen, welche die Nähe zu seiner Bezugsperson sichern, so z. B. Weinen, Nachlaufen, Festklammern, Protest, Trauer, aber auch emotionaler Rückzug und Resignation (vgl. Stegmaier 2016: o.S.). Ob ein Kind sich an seine nächste Bezugsperson bindet, ist dabei nicht von den erhaltenen Reaktionen abhängig. Ahnert sagt, dass das Kind sich an jede Mutter binden würde, selbst an eine «Rabenmutter» (vgl. Ahnert 2014: 28). Die Bindungsqualität und die Bindungsentwicklung sind dabei jedoch gefährdet und können unsicher und desorganisiert

sein (vgl. ebd.: 29). Es braucht die Unterstützung von fürsorglichen und investierenden Bindungspersonen, damit das Kind eine sichere Bindung aufbauen kann. Das Konzept der Feinfühligkeit sagt, dass eine sichere Bindung entsteht, wenn die Bindungsperson die «kindlichen Verhaltensweisen wahrnimmt, die Signale des Kindes richtig interpretiert und angemessen und prompt, entsprechend dem Alter des Säuglings, auf die Bedürfnisse des Kindes reagiert» (vgl. Stegmaier 2016: o.S.). Die sichere Bindung gilt als Voraussetzung, damit das Kind seine Gefühle und sein Verhalten steuern und innerlich integrieren kann (vgl. Ahnert 2014: 29). Erst wenn das Bindungsbedürfnis durch eine sichere emotionale Basis befriedigt ist, kann das Kind die Welt entdecken. Das kindliche Bindungsstreben ist somit stärker als das Explorationsstreben (vgl. ebd.). Die Erfahrungen, die kleine Kinder in der Interaktion mit ihren Bindungspersonen machen, werden zunehmend verinnerlicht und zu «inneren Arbeitsmodellen» (vgl. Bowlby 1973, zit. nach ebd.) verdichtet. Es entstehen sichere oder unsichere Bindungsmuster (vgl. ebd.), welche das Verhalten und Erleben aller emotional relevanten Beziehungen und sich selbst gegenüber strukturieren (vgl. Daudert 2001, zit. nach ebd.). Bindungssicherheit wirkt sich nachhaltig auf die Identitätsentwicklung aus, bewirkt eine positive Wahrnehmung der eigenen Kompetenzen und führt zu einem hohen Selbstwertgefühl. Sie ist auch die Voraussetzung für die Entwicklung von psychischer Widerstandskraft (Resilienz) (vgl. Ahnert 2007: 6).

### **3.5 Zusammenfassung**

Kinder sind von Anfang an aktive und neugierige Wesen, sie lernen durch Entdecken und Ausprobieren. Dabei haben sie sowohl das Bedürfnis nach Eigenständigkeit als auch nach Schutz. Den Erwachsenen kommt die Aufgabe zu, eine anregende Umwelt bereitzustellen und gleichzeitig Sicherheit und Schutz zu bieten. Eine sichere Bindung gilt als wichtigste Voraussetzung, damit ein Kind sich gut entwickeln und lernen kann. Erst wenn das Bedürfnis nach Sicherheit und die physischen Grundbedürfnisse gestillt sind, fühlt das Kind sich wohl und kann die Welt entdecken. Von den Erwachsenen braucht es dafür eine zuverlässige Erreichbarkeit, die Fähigkeit Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln und eine beständige, liebevolle Beziehung zum Kind. Eine angeregte Kommunikation, respektvolle Botschaften und Ermutigung, sowie das Spiel mit anderen Kindern helfen dem Kind, sich und die Welt kennen zu lernen, seine Sprache zu entwickeln, sich zugehörig zu fühlen, einen eigenen Beitrag zu leisten und ein positives Selbstbild zu entwickeln. Erwachsene müssen dafür das Maß an Unterstützung und Anleitung ständig dem Entwicklungsstand des Kindes anpassen. Wichtiger Schutzfaktor ist die Selbstwirksamkeit: Kinder wollen ernst genommen werden, sich durchsetzen und Herausforderungen selber bewältigen können. Für die Entwicklung des Kindes entscheidend ist auch die Partnerschaftsbeziehung der Eltern, ihr Lebensstil und ob es zu

einer Passung zwischen der elterlichen Erziehungsfähigkeit und den kindlichen Fürsorgeanforderungen kommt oder nicht. Andauernde Konflikte, konstante Überforderung der Eltern und weitere familiäre, soziale oder individuelle Risikofaktoren können sich negativ auf die kindliche Entwicklung auswirken. Zusammenfassend kann zum Kapitel der frühen Kindheit gesagt werden, dass die gesunde Entwicklung von Kindern entscheidend davon abhängt, ob und wie Eltern eine Beziehung zu ihrem Kind aufbauen und sowohl Sicherheit als auch eine anregende Umgebung bieten können.

## **4 Elternschaft**

### **4.1 Einführung**

Die Beschäftigung mit Eltern, sprich mit Müttern und Vätern, ist in der Wissenschaft ein relativ neues Themenfeld (vgl. Friebertshäuser/Matzner/Rothmüller 2007: 179). Die Familie als der erste und wichtigste Ort der kindlichen Sozialisation bleibt bisher wenig beleuchtet (vgl. Gebhard 2020: 3) und in der familienpolitischen Diskussion liegt der Fokus auf dem Kindeswohl und die Eltern geraten leicht aus dem Blickfeld (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 1). Da Eltern einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder haben, «sie der Schlüssel aller Erziehungsprozesse sind» (vgl. ebd.), soll dieses Kapitel einen Überblick über das komplexe Thema Elternschaft geben. Die Frage, wie Eltern unterstützt werden können, damit sie wiederum ihre Kinder in ihrer Entwicklung unterstützen können, ist dabei der stetige Leitgedanke.

### **4.2 Eltern sein in der Schweiz**

In der Schweiz sind gemäss der Statistik des Bundesamtes für Sozialversicherungen aus dem Jahr 2017 sieben von zehn Frauen und knapp zwei Drittel der Männer im Alter zwischen 25 und 80 Jahren Eltern von einem oder mehreren leiblichen oder adoptierten Kindern (vgl. Csonka/Mosimann 2017: 8). Die Geburtenrate liegt bei 1,54 Kindern (Jahr 2014) und damit seit ca. 1975 unter dem Stand, welcher für den langfristigen Generationenerhalt nötig wäre (vgl. Höpflinger 2017: 10). Seit mehreren Jahrzehnten erhöht sich zudem das Alter der Frauen und Männer bei der Geburt des ersten Kindes (vgl. Csonka/Mosimann 2017: 8). In der Schweiz werden kleine Kinder in erster Linie durch ihre Eltern betreut. Rund drei Viertel der Kinder unter drei Jahren erfahren zusätzlich ausserfamiliäre Betreuung in institutionellen (Krippen, Kitas, Tagesfamilien) und/oder nicht institutionellen (Grosseltern, Nannies, Tageseltern) Formen (vgl. Stimme Q 2017: 87). Die Schweiz gehört zu den Ländern, in welchen Mutterschaft einen starken Einfluss auf die Erwerbsbeteiligung der Frauen hat (vgl. ebd.: 90). In der Bundesverfassung ist das Recht auf Ehe und Familie als Grundrecht verankert (Art. 14 BV) und in den Sozialzielen ist die Absicht des Bundes und der Kantone erklärt, dass Familien als Gemeinschaft von Erwachsenen und Kindern geschützt und gefördert werden sollen (Art. 41 Abs. 1 lit. f BV). Rechte und Pflichten von Eltern werden im Familienrecht im Schweizerischen Zivilgesetzbuch (ZGB) beschrieben. In Artikel 272 ZGB steht z. B., dass Eltern und Kinder einander allen Beistand, alle Rücksicht und Achtung schuldig sind, die das Wohl der Gemeinschaft erfordert. Bezüglich der elterlichen Sorge steht an erster Stelle das

Wohl des Kindes (Art. 296 Abs. 1 ZGB). Konkretisiert wird die elterliche Sorge im Artikel 301 Absatz 1 ZGB: «Die Eltern leiten im Blick auf das Wohl des Kindes seine Pflege und Erziehung und treffen unter Vorbehalt seiner eigenen Handlungsfähigkeit die nötigen Entscheidungen.» Noch konkreter formulieren es die nachfolgenden Artikel: Das Kind schuldet den Eltern Gehorsam, die Eltern gewähren entsprechend der Reife Freiheiten, berücksichtigen seine Meinung (Art. 301 Abs. 2 ZGB), geben ihm den Vornamen (Art. 301 Abs. 4 ZGB) und bestimmen über den Aufenthaltsort des Kindes (Art. 301a Abs. 1 ZGB). Weiter haben die Eltern «das Kind ihren Verhältnissen entsprechend zu erziehen und seine körperliche, geistige und sittliche Entfaltung zu fördern und zu schützen» (Art. 302 Abs. 1 ZGB). Sie sind verantwortlich für allgemeine und berufliche Ausbildung (Art. 302 Abs. 2 ZGB), bestimmen bis zum 16. Altersjahr über die religiöse Erziehung (Art. 303 Abs. 1 ZGB) und vertreten das Kind gegenüber Drittpersonen (Art. 304 Abs. 1 ZGB). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Eltern für die Pflege, die Erziehung, die individuelle und ganzheitliche Förderung und den Schutz zuständig sind – alles im Blick auf das Wohl des Kindes. Zu den rechtlichen Grundlagen kommen vorherrschende gesellschaftliche Vorstellungen, Erwartungen und Anforderungen an Elternschaft und Kindheit, die durch den stetigen, komplexen Wandel der Familien- und Beziehungsformen beeinflusst werden (vgl. Ecarius/Schierbaum 2018: 378).

### **4.3 Wandel der Familienformen**

Die komplexen Lebensbedingungen von Eltern und Familien in der heutigen Zeit stellt Fuhrer in Zusammenhang mit dem raschen gesellschaftlichen Wandel, der Individualisierung, der Pluralisierung und der Enttraditionalisierung (vgl. Fuhrer 2007: 21). Familie ist zu einem spannungsreichen Projekt geworden, in dem «die Herstellung von idealer Gemeinsamkeit und praktischer Gemeinschaft zu einem andauernden Prozess mit hohem Fragilitätsgrad wird» (vgl. Ecarius/Schierbaum 2018: 379). Vorstellungen zu Elternschaft, zu Geschlechtsrollen und zum Stellenwert von Kindern haben sich gewandelt (Corell/Lepperhoff 2013: 10). Bis vor 40 Jahren war Elternschaft ein «klares, unhinterfragtes Lebensmodell» und Kinder ein selbstverständlicher Bestandteil einer Biografie von Frauen und Männern (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 3). Heute ist Elternschaft eine Option unter anderen Lebens- und Partnerschaftsformen (vgl. ebd.: 1). Sie muss keine biografische Norm und Kinder kein Sinnbild für ein gelingendes Leben mehr darstellen (vgl. Ecarius/Schierbaum 2018: 378). Auf der anderen Seite können Kinder im stattfindenden Wandel einen biografischer «Ankerpunkt» (vgl. Rosa 2016, zit. nach ebd.) bedeuten und die Sehnsucht nach Anerkennung, Fürsorge und Zugehörigkeit stillen (vgl. ebd.). Dabei stellen Eltern heute hohe Anforderungen an ihre Rolle als Mutter und Vater, wollen nichts falsch machen, wollen nur das Beste für ihre Kinder und stellen dafür Partnerschaft und Berufskarriere zurück (vgl. Fuhrer 2007: 11 und Henry-Huthmacher 2008: 5f). Eine

Studie zu Familienleitbildern in Deutschland spricht auch von der «verantworteten Elternschaft» (vgl. Diabaté et al. 2015: 10). Elternschaft wird als Herausforderung verstanden, die viel Einsatz verlangt. Mit der bewussten Entscheidung für eine Elternschaft wird die Verantwortung für die optimale Entwicklung des Kindes verbunden (vgl. ebd.). Über die Zeit gesehen nimmt die Entscheidung für Kinder ab und der Anteil der kinderlosen Paare ist stark angestiegen (vgl. Ecarius/Schierbaum 2018: 379). Der Bildungsgrad beeinflusst diese Entscheidung: je höher der Bildungsgrad, desto seltener eine Entscheidung für Kinder (vgl. ebd.). Ein weiterer Zusammenhang besteht zwischen Kinderwunsch und den erwähnten Ansprüchen an Elternschaft: je höher die Ansprüche sind, desto schwächer fällt der Kinderwunsch aus (vgl. Diabaté et al. 2015: 15).

Der familiäre Wandel (vgl. Kapitel 3.2) der letzten Jahre hat aber nicht zu einer Auflösung der Familie geführt (vgl. Höpflinger 2017: 8). Kinder zu haben gehört nach wie vor grossmehrheitlich zum Lebensentwurf junger Menschen (vgl. ebd.: 18). Auch werden in der Schweiz Familien meistens aus Paarbeziehungen gegründet (vgl. Csonka/Mosimann 2017: 5) und insbesondere bei der anstehenden Geburt eines Kindes entscheiden sich der Grossteil der Paare für eine Heirat (vgl. ebd.: 6). Höpflinger spricht in seinem Beitrag «Junge Familien in den letzten Jahrzehnten – zwischen Kontinuität und Wandel» (vgl. Höpflinger 2017: 8f) sowohl von Wandlungen als auch von Kontinuitäten in Familiengründungen und familialen Lebenssituationen. Neben dem Rückgang der Geburtenrate hat sich die Vorstellung von Familie gewandelt: sie ist heute ausgerichtet auf die Kleinfamilie und emotionale Werte haben gegenüber dem ökonomischen Nutzen von Kindern zugenommen (vgl. Trommsdorff 2006, zit. ebd.: 17). Neben dem Trend zur Kleinfamilie besteht ein markanter Trend zu später Familiengründung (vgl. ebd.:19). Gründe dafür sind die längeren Ausbildungszeiten, späteres Eingehen einer festen Paarbeziehung und die erhöhte Erwerbsbeteiligung von Frauen (vgl. ebd.). Durch die späteren Geburten hat sich die Zeitspanne für eine Familiengründung verengt und fällt zusammen mit der Zeit, in welcher die berufliche Karriere aufgebaut und die wirtschaftliche Lage gefestigt wird (vgl. ebd.). Höpflinger gibt zu bedenken, dass das Zeitfenster, in dem heute zentrale Lebensentscheide wie Paarbeziehung, Erwerbskarriere und Familiengründung getroffen werden, möglicherweise zu eng geworden ist (vgl. ebd.). Die Toleranz und Akzeptanz in der Gesellschaft für verschiedene Familienmodellen ist gegenüber früher deutlich gewachsen und die Ehe von Mann und Frau ist nicht mehr die einzige sozial anerkannte Lebens- und Familienform (vgl. ebd.: 23). Gemäss Höpflinger ist die Verbreitung von Patchworkfamilien, Regenbogenfamilien oder Dreigenerationenfamilien aber deutlich weniger verbreitet, als teilweise dargestellt wird (ebd.). Die «normale Kernfamilie» (Kinder, die bei ihren biologischen Eltern aufwachsen) ist in der Schweiz die vorherrschende Familienform – insbesondere bei Kindern im Vorschulalter. Dennoch gilt grundsätzlich und zusammenfassend, dass Patchwork-Familien und die Zahl alleinerziehender Eltern zugenommen haben, immer mehr Mütter



erwerbstätig sind und junge Erwachsene länger in Ausbildung bleiben (vgl. Bundesamt für Sozialversicherungen 2011: 14). Bei Paaren mit Kindern ist zudem das Erwerbsmodell «Mann Vollzeit und Frau Teilzeit» am meisten verbreitet, als Ideallösung wird aber das Modell «beide Teilzeit» genannt (vgl. Bundesrat 2017: 7). Es besteht somit eine Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit (vgl. Leuthold 2018: 1). Die erhöhte Frauenerwerbstätigkeit – wobei die Mehrheit der erwerbstätigen Mütter teilzeitlich arbeiten – stellt eine der zentralen gesellschaftlichen Wandlungen der letzten Jahrzehnte dar (Höpflinger 2017: 15). Als Ursachen dafür werden bessere schulisch-berufliche Ausbildungen, Wertewandel der Geschlechterrollen und auch die gestiegenen Qualifikationsanforderungen in der Arbeitswelt genannt (ebd.). Durch die erhöhte Erwerbsbeteiligung werden partnerschaftliche Familienmodelle und familienergänzende Formen der Kleinkinderbetreuung häufiger (ebd.). Die traditionelle Rollenverteilung hat sich teilweise aufgeweicht und ist stark vom Alter und dem Bildungsstand der Frau, der Religion und der Anzahl Kinder im Haushalt abhängig (vgl. Csonka/Mosimann 2017: 7). Männer bzw. Väter engagieren sich heute stärker in der Familie als früher (vgl. Höpflinger 2017: 18). Dennoch ist für die Hausarbeit und die Kinderbetreuung in der Schweiz mehrheitlich die Frau verantwortlich (vgl. Csonka/Mosimann 2017: 7). Elternschaft bedeutet für Väter nach wie vor etwas anderes als für Mütter (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 5). Väter befinden sich in einer unbestimmten Situation im Wandel vom Ernährer zum Erzieher und sind daneben mit erhöhten Anforderungen im Berufsleben konfrontiert (vgl. ebd.). Frauen stehen dagegen im andauernden Spannungsfeld von Alltagswirklichkeit, dem Bestreben nach Vereinbarkeit von Familie und Beruf und der immer noch «stark verankerten Norm der guten Mutter» (vgl. ebd.). Traditionelle Familienformen und Haushaltsstrukturen sind in der Schweiz im Vergleich zu anderen europäischen Ländern häufig (vgl. Csonka/Mosimann 2017: 9). Höpflinger postuliert sogar, «dass familiäre Lebensformen in einer sich rasch verändernden Gesellschaft eine Neuaufwertung erfahren haben» (vgl. Höpflinger 2017: 25).

#### **4.4 Aktuelle Herausforderungen für Familien und Eltern**

Eine alte Volksweisheit besagt, dass Eltern werden nicht schwer ist, Eltern sein dagegen sehr (vgl. Fuhrer 2007: 11). Viele Eltern empfinden Kinder heute als einschränkende Lebensbedingung (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 3) und Kindererziehung als unangenehme und anstrengende Aufgabe (vgl. Fuhrer 2007: 11). Elternschaft gilt in Deutschland (und wie es die nachfolgenden Erläuterungen zeigen auch in der Schweiz) als «verantwortungsvoll und voraussetzungsreich» und als «grosse, schwer zu bewältigende (Lebens)-Aufgabe (vgl. Diabaté et al. 2015: 14). Das Schweizer Elternmagazin «Fritz und Fränzi» gebraucht die Schlagworte «Tyrannenkinder», «Helikoptereltern» und «Eltern-Burnout», um die aktuellen Diskussionen rund um Erziehung, Familie und Elternschaft zu betiteln (vgl. Nolan Virginia 2019: 12). Der

Familienbericht des Bundesrates 2017 zeigt auf, dass die Anwesenheit von Kindern das Zusammenleben von Paaren deutlich verändert, die Rollenteilung traditioneller wird, es häufiger zu Meinungsverschiedenheiten kommt und Konflikte eher eskalieren (vgl. Höpflinger 2017: 19). Vor allem die Lebensphase mit Säuglingen und Kleinkindern wird als intensiv dargestellt (vgl. ebd.). Durchschnittlich leisten Paare mit Kindern um die 70 Stunden Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit pro Person (vgl. Leuthold 2018: 29). Wenn sich dabei Familie und Beruf schlecht vereinbaren lassen und die Kinderbetreuung nur durch eine Person übernommen wird, sind die Belastungen besonders hoch (vgl. Höpflinger 2017: 19). Zusammen mit der erwähnten «Kultur des Bedenkens, Zweifelns und Sorgens im Hinblick auf Elternschaft» (vgl. Diabaté et al. 2015: 14), gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (wie z. B. fehlende Betreuungsplätze) und sozialem Druck, kann dies zu einer Mehrfachbelastung führen; Höpflinger (2017: 26) fasst die Situation zusammen: «Elterngeneration unter Druck». Viele Eltern, Familien und Kinder sind zudem mit vielfältigen Schwierigkeiten in der Paarbeziehung und den sozialen, psychischen und wirtschaftlichen Folgen einer Trennung konfrontiert; ungefähr jede zweite Ehe wird wieder geschieden (vgl. ebd.: 21). Die Ursachen für eine Trennung sind zahlreich, Defizite in der Paarkommunikation und in der familialen Problemlösung zeigen sich in Studien aber am deutlichsten (vgl. Bodemann et al. 2002; Bodemann/Schär 2008, zit. nach ebd.: 22).

Gemäss Höpflinger besteht ein Merkmal des heutigen Familienlebens in «einer teilweise spannungsvollen Kombination traditioneller und moderner Wert- und Strukturelemente» (vgl. Höpflinger 2017: 9). Ein Aspekt davon ist, dass sich die Anforderungen an Eltern durch die veränderte Einstellung gegenüber Kindern gewandelt haben (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 4). Das Kind hat eine gesellschaftliche Aufwertung erfahren und der Anspruch an eine «gelingende» Erziehung ist heute hoch (ebd.). In ihrem Beitrag schreibt Henry-Huthmacher pointiert: «Während die Ansprüche an eine gute und glückliche Kindheit und an eine gelingende Erziehung wachsen, fällt es Eltern immer schwerer, den an sie gestellten Erziehungsanforderungen zu entsprechen.» (ebd.). Mit der seit 1980 stattfindenden Emanzipation des Kindes hat gemäss Henry-Huthmacher eine starke Pädagogisierung der Elternrolle stattgefunden (vgl. ebd.). Dies wird auch an der Fülle von Eltern- und Erziehungsratgebern sichtbar (Kadera/Minsel 2016: 2). Im Zentrum der Elternschaft steht die Beziehung der Eltern zu ihrem Kind und die Sorge um das Kindeswohl (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 4). Das Kind ist bezüglich seiner Rechte den Eltern gleich, bezüglich Pflichten aber fast gänzlich frei (vgl. ebd.). Alte Erziehungsziele wie Gehorsam, Anpassung und Pflichtbewusstsein sind einem offenen, am Interesse des Kindes orientierten Erziehungsverhalten gewichen (vgl. ebd.). Diese «Aushandlungsprozesse» bringen Eltern vermehrt an die Grenzen ihres erzieherischen Handelns, sie fühlen sich alleingelassen und oft überfordert (vgl. ebd.). Der Wandel der Eltern-Kind-Beziehung hat dazu geführt, dass Familien insgesamt kinderfreundlicher geworden sind und statt

von Vernachlässigungen (welche immer noch vorkommen) eher von einer Tendenz zur Überbehütung und zu hohen (Leistungs)-Erwartungen von Eltern gegenüber ihren Kindern gesprochen werden kann (vgl. Höpflinger 2017: 25). Zur veränderten Einstellung gegenüber Kindern kommt eine verhäuslichte Familienkindheit hinzu: das Familienleben spielt sich grösstenteils im Innern ab und durch die Kleinfamilie mit wenigen oder keinen Geschwistern werden Eltern zu Begleit-, Spiel- und Hausaufgabenpartnern (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 3).

Weitere Herausforderungen können sich bezüglich der wirtschaftlichen Lage von Familien ergeben. Hierfür sind das Erwerbsmodell, die Zahl und das Alter der Kinder sowie das Bildungsniveau der Eltern entscheidend (vgl. Höpflinger 2017: 14). Bei Einelternhaushalten, Haushalten mit drei und mehr Kindern und Migrationsfamilien mit bildungsfernen Eltern besteht das grösste Risiko von wirtschaftlichen Schwierigkeiten (vgl. ebd.). Die Sozialhilfestatistik zeigt, dass bei gut der Hälfte der Bedürftigen Kinder mitunterstützt werden (vgl. ebd.). Bei alleinerziehenden bzw. alleinlebenden Eltern kommt eine Häufung sozialer Problemlagen hinzu (vgl. ebd.: 15). Der enge Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft, Migrationshintergrund und Schulerfolg birgt die Gefahr, dass sich «parallele Kinderwelten» ausformen und eine «neue Art von Klassengesellschaft» entstehen kann (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 8). Henry-Huthmacher spricht von massiven Trennungslinien zwischen sogenannten aktiven Eltern und Eltern, welche die Entwicklung ihrer Kinder laufen lassen sowie zwischen den unterschiedlichen sozialen Schichten (vgl. ebd.: 8f).

Gemäss einer Studie von UNICEF rangiert die Schweiz bezüglich Familienfreundlichkeit auf einem der letzten Plätze der 31 untersuchten Ländern in Europa (vgl. Chzhen/Gromada/Rees 2019: 3). «Doing Family», eine Initiative des Amtes für Jugendfragen und Berufsberatung und dem Verein Metropolitankonferenz in Zürich, die sich für die Verbesserung von Rahmenbedingungen für Familien in der Schweiz einsetzt, gibt zu bedenken, dass die Gleichstellung von Mann und Frau, bezahlte Care-Arbeit, Elternzeit und familienergänzende Betreuungsstrukturen seit Jahren ohne grossen Erfolg gefordert werden und bei Gesetzen und Leistungen für Familien die Vielfalt heutiger Lebens- und Erwerbsformen noch nicht genügend berücksichtigt werden (vgl. Stern/Gschwend 2019: 58).

## **4.5 Beziehungs- und Erziehungskompetenz**

In der frühen Kindheit hängen das Überleben, das Wohlbefinden und die Entwicklung von Kindern grundlegend von der engen Beziehung zu ihren Eltern ab (vgl. Brunner 2016: 52). Gemäss Bronfenbrenner und Morris (2006) sind die regelmässigen und dauerhaften Formen der Interaktion zwischen einer Person und den Personen ihres Umfelds die Basis und der Motor von Entwicklung (vgl. Bronfenbrenner und Morris 2006, zit. nach Lanfranchi/Neuhäuser 2013: 4). Entwicklung wird demnach – auf den Kontext dieser Arbeit bezogen – durch

Alltagsinteraktionen zwischen Kindern und ihren Eltern wie beim «Füttern, Trösten, bei Zwiegespräch im Spiel, in fremdem Umfeld, in Trennungssituationen» beeinflusst (ebd.). Die Eltern-Kind-Beziehung stellt dabei keine feste Grösse dar, sondern verändert sich durch die Entwicklung der Kinder und den dadurch erforderlichen altersangemessenen Wandel in den elterlichen Aufgaben (vgl. Gloger-Tippelt 2007: 160). Wie im Kapitel 2.5 zur Bindungstheorie beschrieben, spielt die Feinfühligkeit und Responsivität der Eltern eine entscheidende Rolle für die sichere Basis des Kindes (vgl. Lanfranchi/Neuhauser 2013: 4). Dass Eltern die Bedürfnisse ihres Kindes erkennen, angemessen damit umgehen und möglichst anregende Rahmenbedingungen schaffen können, sind zentrale Elternkompetenzen und beinhalten sowohl Beziehungs- als auch Erziehungskompetenzen (vgl. ebd.). Der Aufbau einer Bindung gilt dabei als Meilenstein der Beziehungsentwicklung zwischen Eltern und Kindern (vgl. Gloger-Tippelt 2007: 165). Das komplexe Konstrukt, das sich aus den Beziehungserfahrungen bildet und sich im Gedächtnis und in emotional bedeutenden Überzeugungen verfestigt, prägt die je individuell unterschiedliche Vorstellung, wie Beziehungen funktionieren und hat somit Auswirkungen auf alle neuen Beziehungs- und Bindungssituationen (vgl. ebd.: 161). Grundsätzlich bringen sowohl Mutter als auch Vater die sogenannten «intuitiven Elternkompetenzen» mit, das heisst, «automatische, nicht bewusst gesteuerte Verhaltensweisen in der Kommunikation mit Säuglingen, eine expressive Mimik, Blickkontakt und taktile Stimulation» (vgl. ebd.: 164). Ob und wie diese Elternkompetenzen und damit die Fähigkeit, eine enge Beziehung aufzubauen, vorhanden ist, hängt stark mit der psychischen Befindlichkeit der Eltern zusammen (vgl. Brunner 2016: 52). Zu hohe Belastungen wie körperliche und psychische Krankheiten, Beziehungskonflikte, keine Partnerschaft, traumatisierende Erlebnisse, geringes Selbstwertgefühl, geringes Alter der Eltern, finanzielle Sorgen, fehlende soziale Einbettung oder Verluste, aber auch ein herausforderndes kindliches Temperament können gute elterliche Kompetenzen beeinträchtigen, die Beziehungs- und damit einhergehend die Erziehungskompetenzen einschränken und sich negativ auf das Kind auswirken (vgl. Brunner 2016: 52, Brunner 2018: 9, Schneewind 2019a: 61). Auch wenn Familie und Beruf sich nicht gut vereinbaren lassen, familienbezogener Stress und Arbeitsstress zusammenkommen, ist häufiger, dass Eltern in herausfordernden Situationen überreagieren und dies zu problematischem Kindverhalten führt (vgl. Schneewind 2019a: 68). Positiv auf die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung kann sich hingegen auswirken, wenn die Eltern so genannte adaptive Strategien entwickeln, um eine gute Vereinbarkeit herzustellen. Zu erwähnen sind die gegenseitige partnerschaftliche Unterstützung, Raum für Zweisamkeit und sich selbst, die Trennung zwischen Familie und Beruf, Gelassenheit und Flexibilität, Planung und Zeitmanagement (vgl. Schneewind/Reeb/Kupsch 2010 und Kaiser/Schneewind/Reeb 2015, zit. nach Schneewind 2019a: 68). Erziehungs- und Beziehungskompetenzen hängen eng zusammen, denn «Erzie-

hung ist Beziehungsarbeit» (vgl. conTAKT-kind.ch o.J.: 1). Eine gute Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist die Grundlage jeder guten Erziehung (vgl. conTAKT-kind.ch o.J.: 3). Elterliche Erziehung wird von Schneewind mit dem Wollen und dem Handeln von Eltern umschrieben (vgl. Schneewind 2019a: 58). Wenn Eltern wollen, dass ihr Kind etwas tut oder nicht tut und wenn sie in einer bestimmten Weise handeln, um ihr Ziel zu erreichen, dann erziehen sie (ebd.). Grundsätzlich gilt bezüglich Erziehung, dass genau so wenig, wie es perfekte Eltern oder perfekte Kinder gibt, eine perfekte Erziehung existiert (vgl. ebd.). Gemäss Henry-Huthmacher besteht in vielen Milieus der Trend, dass statt einer ganzheitlichen Erziehungsphilosophie zu folgen, praktische und kurzfristig wirksame Rezepte für anstehende Probleme eingesetzt werden (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 14). Largo/Jenni (2007: 19) und Ahnert (2007: 4) sagen, dass vor allem entscheidend ist, ob es zwischen dem Kind und seiner Umwelt zu einer Übereinstimmung kommt, das heisst Umweltbedingungen so gestaltet werden können, dass sie vorhandenen Verhaltenstendenzen und Fähigkeiten des Kindes entsprechen. Kein Kind ist dem anderen gleich und Erziehung muss demnach auf das einzelne Kind abgestimmt sein.

## **4.6 Bedürfnisse von Eltern**

Aus den vorgängigen Kapiteln geht hervor, dass die gesunde Entwicklung von Kindern stark von ihren Eltern und der familialen Situation abhängt (vgl. Brunner 2018: 9). Obwohl Familien sehr unterschiedlich sind, gibt es einige Aspekte, welche milieuübergreifend als notwendig erachtet werden, damit Eltern ihren Aufgaben gerecht werden können (vgl. Merkle/Wippermann 2008: 224). Henry-Huthmacher stellt als wichtiges Ergebnis einer Studie zur Lebenssituation von Eltern heraus, dass Eltern dankbar sind, wenn sich jemand für ihre Situation interessiert, sie über persönliche Erfahrungen, Befindlichkeiten und Anliegen sprechen können und dabei Offenheit und Wertschätzung erleben (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 6). In Bezug auf die beschriebene verantwortungsvolle Erziehungsaufgabe wünschen sich viele Eltern Stabilisierung und Unterstützung, am liebsten ganz konkret und praktisch (vgl. Merkle/Wippermann 2008: 224). Weiter erleben Eltern, dass eine Diskrepanz besteht zwischen der verbal geäusserten Relevanz von Kindern und dem tatsächlichen Stellenwert, den die Kinder und deren Eltern in der Gesellschaft haben. Es wird eine grössere soziale Anerkennung von Elternschaft erwünscht. Familienarbeit soll als Arbeit und Qualifikation angesehen werden und Unterstützung praktisch erfahrbar sein (vgl. ebd.: 225). Eltern wünschen sich zudem ein kinderfreundliches Klima und Akzeptanz bezüglich unterschiedlicher Familiengrösse, Familienformen und Rollenverteilung im öffentlichen und privaten Umfeld (vgl. ebd.: 225f). Auch die finanzielle Wertschätzung von Elternschaft wird in allen Milieus als wichtig erachtet, der tatsächliche Bedarf ist hier aber sehr unterschiedlich (vgl. ebd.: 232).

Damit Eltern feinfühlig auf ihr Kind eingehen können, brauchen sie auch bestimmte persönliche Voraussetzungen und sind auf «ein relativ stabiles eigenes inneres Gleichgewicht und auf funktionierende Beziehungen untereinander angewiesen» (vgl. Brunner 2018: 9). Kleine Kinder zu betreuen ist sehr intensiv, und Betreuende brauchen deshalb immer wieder Erholung, Entlastung und Zeit für sich (vgl. ebd.). Gemäss Brunner ist die Beziehungsgestaltung auf der Ebene der Erwachsenen zentral, um die Aufgabe mit den Kindern bewältigen zu können: Rollendefinition und Rollenanpassung, gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung tragen viel zu einer positiven Atmosphäre bei (vgl. ebd.). Die Familienforschung hat empirisch nachgewiesen, dass die Partnerschaft durch die Kleinkinderzeit besonders beeinträchtigt wird (vgl. Gloger-Tippelt 2007: 164). Sie braucht deshalb – genauso wie das Kind – besondere Aufmerksamkeit und darf nicht vergessen gehen. Damit Eltern auch bei erschwerten Umständen für ihre Kinder verfügbar sein können, brauchen sie Zugang zu passenden Unterstützungsleistungen und grundsätzlich eine Einbettung in eine kinderfreundliche Gesellschaft (Brunner 2018: 2 und 8).

Eltern brauchen somit eine grössere gesellschaftliche Wertschätzung, ihre Bedürfnisse sollen berücksichtigt und die individuelle Lebenssituation und der unterschiedliche Bedarf anerkannt werden (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 24). Mit anderen Worten benötigen Familien und Eltern eine Umgebung, welche sich gegenüber ihrer Situation und gegenüber dem Kind aufmerksam, feinfühlig und wohlwollend verhält (vgl. conTAKT-kind.ch o.J.: 1), keine neuen Anforderungen an Elternschaft auferlegt, von Wertschätzung geprägt ist und Entlastung ermöglicht (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 7).

## **4.7 Zusammenfassung**

Obwohl man sich einig ist, dass Eltern einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder haben, wurde die Situation von Eltern bisher wenig thematisiert. Die gesetzlich festgelegten Rechte und Pflichten von Eltern stellen das Kindeswohl in den Vordergrund und umfassen die Pflege, Erziehung, Förderung und den Schutz. Mit dem gesellschaftlichen Wandel haben sich Vorstellungen zu Elternschaft, zu Geschlechterrollen und zum Stellenwert von Kindern gewandelt. Anders als früher ist Elternschaft heute eine Option und mit der bewussten Entscheidung für eine Elternschaft wird die Verantwortung für die optimale Entwicklung des Kindes verbunden. Im Zentrum der Elternschaft steht die Beziehung der Eltern zum Kind und die Sorge um das Kindeswohl. So stellen Eltern heute hohe Anforderungen an ihre Rolle als Mutter und Vater. Die Kleinfamilie mit einem bis zwei Kinder, späte Familiengründungen und eine erhöhte Frauenerwerbstätigkeit liegen zudem im Trend. Grundsätzlich stellt die Lebensphase mit Säuglingen und Kleinkindern eine intensive Zeit dar und die Anwesenheit von Kin-

dem verändert das Zusammenleben von Paaren deutlich. Zusammen mit der gesellschaftlichen Aufwertung des Kindes, den erhöhten Anforderungen an Elternschaft, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, sozialem Druck und allfälligen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, können Familien unter der Mehrfachbelastung leiden und es kann zu vielfältigen Schwierigkeiten in der Paarbeziehung, zu Trennungen und Scheidungen kommen. Da das Überleben, das Wohlbefinden und die Entwicklung von Kindern in einem hohen Mass von der engen Beziehung zu ihren Eltern abhängt, ist die psychische Befindlichkeit der Eltern entscheidend. Um feinfühlig auf das Kind eingehen zu können, seine Bedürfnisse zu erkennen, angemessen damit umzugehen und anregende Rahmenbedingungen schaffen zu können, sind Eltern selbst auf gute Rahmenbedingungen, funktionierende Beziehungen und ein relativ stabiles eigenes inneres Gleichgewicht angewiesen. In der intensiven Kleinkinderbetreuungszeit darf deshalb Erholung, Entlastung und Zeit für sich nicht fehlen. Zudem braucht neben dem Kind auch die Paarbeziehung Aufmerksamkeit, da sich diese wiederum auf die Eltern-Kind-Beziehung auswirkt. Obwohl es sehr vielfältige Familienrealitäten gibt und nicht alle Eltern das Gleiche brauchen, kann aus den Schilderungen der Schluss gezogen werden, dass Eltern eine grössere gesellschaftliche Wertschätzung brauchen und gehört und ernst genommen werden wollen. Es sollten keine neuen Anforderungen an Elternschaft gestellt und Eltern möglichst konkret und praktisch unterstützt und entlastet werden.

## **5 Unterstützungsansätze für Familien während der frühen Kindheit**

Die frühe Kindheit gilt als der Lebensabschnitt, wo die elterliche Verantwortung in Bezug auf alle Aspekte des kindlichen Wohlbefindens am umfassendsten und intensivsten ist (vgl. Ausschuss für die Rechte des Kindes 2005: 14). Eltern können leicht unter Druck geraten und das Gefühl bekommen, dass sie allein für eine gelingende Entwicklung verantwortlich sind und allen Anforderungen selber gerecht werden müssen. Die vielen Verpflichtungen im Zusammenleben mit Kindern können das familiäre Beziehungsklima stark belasten, elterliche Ressourcen binden, Eigenbedürfnisse der Eltern unbefriedigt lassen und zu teilweise massiven Beeinträchtigungen in der Paarbeziehung führen (vgl. Ahnert 2007: 9). Da die Verwirklichung der Rechte und Bedürfnisse von Kindern aber massgeblich vom Wohl (und den Mitteln) der Eltern abhängt, sollten Unterstützungs- und Dienstleistungen für Mütter und Väter eine Selbstverständlichkeit sein (vgl. Ausschuss für die Rechte des Kindes 2005: 14). Die geforderte Kontinuität und Qualität in der Betreuung eines Kindes kann zudem eigentlich nur gewährleistet werden, wenn mehrere Betreuungspersonen daran beteiligt sind (vgl. Largo/Jenni 2007: 22). Ein Sprichwort aus Afrika sagt: «Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.» (vgl. conTAKT-kind o.J.: 1) Im Zürcher Fit-Konzept wird betont: «Ein Kind aufzuziehen ist eine Aufgabe, die eine Person gar nicht und zwei Personen kaum bewältigen können.» (vgl. Largo/Jenni 2007: 22) Ahnert erklärt, dass die Kernfamilie an sich nicht unbedingt die entwicklungsangemessene Betreuungsform und -strategie für kleine Kinder bereithält (vgl. Ahnert 2007: 10). Das Kapitel 3.6 machte deutlich, dass Eltern eine unterstützende Umgebung brauchen und eine Gesellschaft, welche Verantwortung für Familien übernimmt, Familien bei Bedarf hilft und sich für sie interessiert (vgl. conTAKT-kind o.J.: 1). Es braucht eine Vielfalt an Leistungen und Angeboten, um den umfassenden Herausforderungen zu begegnen, vor denen sich Eltern in der frühen Kindheit ihrer Kinder wiederfinden (vgl. Gerber Jenni/Stössel/Simoni 2014: 10). In diesem Kapitel werden verschiedenen Möglichkeiten aufgezeigt, wie Eltern und Familien unterstützt werden können. Wie eingangs erwähnt, geht es dabei hauptsächlich um präventive Hilfen, welche Entwicklungsrisiken bei Kindern durch Verbesserung der Erziehungskompetenz der Eltern vorbeugen (vgl. Kadera/Minsel 2016: 7). Unterstützungsleistungen hat die Autorin in unterschiedlichen Konzepten wie den Frühen Hilfen in Deutschland und Österreich und für die Schweiz in der Frühen Förderung, FBBE, Elternbildung und der Gesundheitsvorsorge gefunden.



## 5.1 Frühe Hilfen

Das Konzept der «Frühen Hilfen» wurde seit dem Jahr 2000 zuerst in Deutschland und dann auch in Österreich auf- und ausgebaut (vgl. Hafen 2015c: 4, Biesel/Urban Stahl 2018: 293). Im Leitbild Frühe Hilfen des nationalen Zentrums Frühe Hilfen (NZFH) steht als Ziel, «förderliche Entwicklungsbedingungen für Säuglinge und Kleinkinder in ihren Familien zu schaffen und zu stärken, um ihnen von Anfang an ein möglichst gesundes und gewaltfreies Aufwachsen zu ermöglichen» (vgl. Nationales Zentrum Frühe Hilfen 2016: 6). Risiken für das Wohl und die Entwicklung von Kindern sollen frühzeitig wahrgenommen und reduziert werden (vgl. ebd.: 13). Es geht um den Erhalt der (psychischen) Gesundheit von Kindern, indem Familien im doppelten Sinne früh – frühzeitig im Frühbereich – mit präventiven Massnahmen erreicht werden (vgl. Brunner 2016: 53). In lokalen und regionalen Unterstützungssystemen werden Hilfsangebote für Eltern und Kinder ab Beginn der Schwangerschaft und in den ersten Lebensjahren mit einem Schwerpunkt auf der Altersgruppe der 0- bis 3-Jährigen koordiniert (vgl. Nationales Zentrum Frühe Hilfen 2016: 13). Neben alltagspraktischer Unterstützung wollen Frühe Hilfen insbesondere einen Beitrag zur Förderung der Beziehungs- und Erziehungskompetenz von Eltern leisten. Es wird davon ausgegangen, dass die Beziehungs- und Erziehungskompetenz von Müttern und Vätern eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein gesundes Aufwachsen und für die Sicherung der kindlichen Grundrechte auf Schutz, Förderung und Teilhabe darstellen (vgl. ebd.). Frühe Hilfen umfassen sowohl Angebote, die sich an alle (werdenden) Eltern richten (universelle, primäre Prävention) als auch Angebote, die sich spezifisch auf sozial benachteiligte Familien, bzw. Familien in Problemlagen ausgelegt sind (selektive/sekundäre Prävention) (vgl. Biesel/Urban Stahl 2018: 296). Der Schwerpunkt liegt bei den Familien mit Problemlagen. Für die praktische Umsetzung Früher Hilfen ist eine enge Vernetzung und Kooperation von «Institutionen und Angeboten aus den Bereichen der Schwangerschaftsberatung, des Gesundheitswesens, der interdisziplinären Frühförderung, der Kinder- und Jugendhilfen und weiterer sozialer Dienste» nötig (vgl. Nationales Zentrum Frühe Hilfen 2016: 13). Neben der multiprofessionellen Zusammenarbeit werden aber auch zivilgesellschaftliches Engagement und die Stärkung sozialer Netzwerke von Familien angestrebt (vgl. ebd.). Frühe Hilfen sollen eine flächendeckende Versorgung von Familien mit bedarfsgerechten Unterstützungsangeboten sicherstellen und kontinuierlich die Qualität der Versorgung verbessern (vgl. ebd.). Beispielhaft für Frühe Hilfen in Deutschland sind Willkommensbesuche für Neugeborene, Familienzentren, Früherkennungsuntersuchungen beim Arzt und Familienhebammen zu nennen (vgl. Biesel/Urban Stahl 2018: 304–311).

In der Schweiz sind, wie bereits erwähnt, die frühe Förderung und/oder Angebote der Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit den Frühen Hilfen am ähnlichsten (vgl. Brunner 2016: 53). Bislang gibt es in der Schweiz aber keine landesweiten Vorgaben, die eine

örtliche Netzbildung wie bei den Frühen Hilfen vorsehen (vgl. Widmer/Eberitzsch/Riedi 2017: 168).

Ergänzend kann zu den Frühen Hilfen als Prävention gesagt werden, dass sie dazu beitragen können, Kindeswohlgefährdungen zu verhüten, jedoch nicht dazu herangezogen werden dürfen, (werdende) Eltern präventiv zu kontrollieren (vgl. Biesel/Urban Stahl 2018: 316). Frühe Hilfen sollen als freiwillige, primärpräventive Angebote konzipiert werden, welche frühzeitige Information, Förderung, Unterstützung und Entlastung für alle Familien mit Kindern gewährleisten (vgl. Biesel/Urban Stahl 2018: 318).

## **5.2 Frühe Bildung, Betreuung und Erziehung**

Angebote der FBBE reichen von der gesundheitlichen Versorgung während der Schwangerschaft über die Elternbildung und -beratung bis zu Spielgruppen und Kitas (vgl. Schweizerische UNESCO-Kommission 2019: 6). Schwerpunktässig haben in der Schweiz bezüglich FBBE bisher Angebote des Gesundheitswesens und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf dominiert. Die Angebote der Hebammen, Mütter- und Väterberatungen und Kinderärztinnen und Kinderärzte bestehen bereits sehr lange. Für Ersteltern gibt es zudem die Elternbriefe der Pro Juventute und für Kinder mit besonderen Bedürfnissen die heilpädagogische Früherziehung (vgl. Widmer et al. 2017: 174). Da diese Angebote ganz oder teilweise finanziert werden, sind sie gut bekannt und werden von vielen genutzt (vgl. ebd.). Neben diesen langjährigen Angeboten entstehen in der Schweiz zurzeit neue Netzwerke Früher Förderung (vgl. ebd.: 182), welche neben den oben erwähnten Aspekten, vermehrt die bestmögliche individuelle Förderung von Kindern in den Blick nehmen (vgl. Bericht des Regierungsrates 2012: 14). Das Marie Meierhofer Institut für das Kind (MMI) setzt sich seit mehr als 50 Jahren für das gesunde Aufwachsen von kleinen Kindern ein (vgl. Widmer et al.: 185). In der deutschen Schweiz gibt es zwei Fachnetzwerke im Bereich FBBE: das Netzwerk Kinderbetreuung ([www.netzwerk-kinderbetreuung.ch](http://www.netzwerk-kinderbetreuung.ch)) und das Kompetenznetzwerk frühe Kindheit ([www.fruehekindheit.ch](http://www.fruehekindheit.ch)) (vgl. Hafen 2015c: 25). Von privater Seite setzt sich die Jacobs-Stiftung ([www.jacobsfoundation.org](http://www.jacobsfoundation.org)) mit Programmen für alle Familien mit kleinen Kindern ein. Trotz dieser zahlreichen Initiativen beschreibt Hafen die Situation der frühen Förderung in der Schweiz nach wie vor als unbefriedigend und sieht einen wichtigen Grund im Fehlen einer nationalen Strategie (vgl. ebd.: 28). Höpflinger gibt zu bedenken, dass Familien (insbesondere Familien mit Kleinkindern oder pflegebedürftigen Mitgliedern) ihre Stärken nur ausspielen können, wenn sie durch familienergänzende Strukturen, familienfreundliche Arbeitsformen und professionelle Beratungsangebote unterstützt und wenn überforderte Eltern nicht alleingelassen werden (vgl. Höpflinger 2017: 26). Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass im Ausbau und der Vernetzung der bereits bestehenden Angebote Handlungsbedarf besteht, damit Familien

befähigt werden, ihre gesellschaftspolitisch bedeutende Leistung zu erbringen (vgl. Bericht des Regierungsrates 2012: 4).

### **5.3 Eltern- und Familienbildung**

Eltern- und Familienbildung ist ein Teil der Erwachsenenbildung und eine Form von Unterstützungsleistungen für Familien (vgl. Kadera/Minsel 2016: 2). Gemäss Corell/Lepperhoff richtet sie sich grundsätzlich an alle Eltern und orientiert sich an der Vielfalt von Familien, an Familienphasen, Familienformen, familialen Lebenslagen und am jeweiligen Bedarf (Corell/Lepperhoff 2013: 11). Ziel der Elternbildung ist es, die Erziehungskompetenz der Eltern zu verbessern, und dadurch die gesunde Entwicklung von Kindern zu unterstützen und das Auftreten von Störungen zu verhindern (vgl. Kadera/Minsel 2016: 4). Eltern sollen neue Informationen und Erkenntnisse erhalten, sich mit anderen Eltern austauschen können, eigene Stärken entdecken und praktische Tipps für den familiären Alltag mitnehmen (vgl. ebd.). Angebote der Familienbildung sind im deutschsprachigen Raum und in Frankreich präventiv konzipiert, freiwillig, gratis oder günstig und sollten somit allen Familien zugänglich sein (vgl. Corell/Lepperhoff 2013: 11 und 14). In den letzten Jahren wird vermehrt versucht, niederschwellige Angebote auszubauen, um benachteiligte Familien besser zu erreichen zu (vgl. ebd.: 11). Die Unterstützung von Eltern in Erziehungsfragen gibt es in Europa bereits seit mehreren Jahrhunderten, die jeweiligen Schwerpunkte werden aber jeweils von den aktuellen gesamtgesellschaftlichen Faktoren bestimmt (vgl. Hartung und Sahrai 2012, zit. nach ebd.: 2). Elternbildung beinhaltet somit auch die Reflexion über politische und soziale Rahmenbedingungen, welche den Familienalltag prägen (vgl. Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz 2015: 3).

Rupp und Smolka begründen Elternbildung in der heutigen Zeit mit den soziostrukturellen Veränderungen (wie zum Beispiel die höhere Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben) und den wachsenden Anforderungen an die Erziehung in der Familie (vgl. Rupp/Smolka 2007, zit. nach Kadera/Minsel 2016: 2). Die im Kapitel Elternschaft beschriebene Verunsicherung von Eltern bezüglich der Erziehung ihrer Kinder verstärkte die wissenschaftlichen und politischen Diskussionen rund um die Erziehungskompetenz der Eltern in den letzten 30 Jahren (vgl. ebd.: 2). Bei der Elternbildung wird davon ausgegangen, dass das Erziehungsverhalten der Eltern, im Gegensatz zu anderen potenziellen Risikofaktoren, veränder- und optimierbar ist (vgl. ebd.). Die Bindung spielt dabei eine zentrale Rolle: zahlreiche Massnahmen der Elternbildung zielen darauf ab, die Bindungsqualität zwischen Kind und Eltern zu verbessern (vgl. Rupp/Neumann 2013: 96). Nach Meier-Gräwe sollten familienbildende Massnahmen sowohl die Resilienz von Kindern fördern als auch die elterliche Versorgungs-, Erziehungs- und

Beziehungskompetenzen stärken – «und zwar nachhaltig und ganzheitlich» (vgl. Meier-Gräwe 2007: 74).

Eltern- und Familienbildung lässt sich in der Schweiz in standardisierte Elternkurse und Erziehungsprogramme einerseits und Familien- und Elternbegleitungsangebote andererseits unterteilen (Stamm et al. 2009, zit. nach Stamm 2013: 164). Elternbildung CH ist der nationale Dach- und Fachverband der Elternbildung (vgl. Elternbildung CH o.J.: o.S.). Auf der Verbandswebseite steht: «Elternbildung vermittelt Erziehenden Kenntnisse und Fähigkeiten, die ihre Erziehungskompetenz fördern und stärken. Dabei berücksichtigt sie die Ressourcen der Erziehenden und strebt einen achtsamen und respektvollen Umgang an. Die Elternbildung richtet sich an alle Formen von Familien in den verschiedenen Lebensphasen und berücksichtigt persönliche, kulturelle, soziale und sprachliche Voraussetzungen.» (Vgl. ebd.)

## **5.4 Erreichbarkeit und Anschlussfähigkeit**

Ein oft diskutiertes Thema in Bezug auf Unterstützungsleistungen ist die Erreichbarkeit. Brunner schreibt, dass manche junge Kinder und ihre Familien isoliert leben und viele nicht über Institutionen erreichbar sind (vgl. Brunner 2016: 53). Durch die föderale Organisation in der Schweiz sind zudem die Unterstützungsangebote im Frühbereich von Gemeinde zu Gemeinde sehr unterschiedlich (vgl. ebd.). Kadera und Minsel stellen fest, dass die Angebote der Elternbildung primär die gebildete Mittelschicht erreichen (vgl. Kadera/Minsel 2016: 8). Unter dem Begriff «Präventionsdilemma» wird das «Problem der mangelnden Erreichbarkeit und unzureichenden Teilnahme von Personen, deren Lebensumstände durch verschiedene Belastungsfaktoren gekennzeichnet sind und die einen hohen Präventionsbedarf haben» beschrieben (vgl. Paul 2019: 17, Stamm 2013: 164). Auf der einen Seite steht also die Herausforderung, geeignete Zugangswege zu schaffen, auf der anderen Seite kann durch Prävention (welche Ungleichheit verringern sollte) «der Abstand zwischen erreichten ressourcenstarken und nicht erreichten ressourcenschwachen Gruppen weiter anwachsen» (vgl. Paul 2019: 14). Das kann auf der einen Seite zu einer «Überversorgung» und auf der anderen Seite zu einer «Unterversorgung» führen (vgl. ebd.). Auch Stamm spricht von einem «Zuviel» oder «Zuwenig» (vgl. Stamm 2013: 169). Beides kann sich negativ auf die Entwicklung von Kindern auswirken und zeigt, dass es immer eine adressatenspezifische Eltern- und Familienarbeit braucht (vgl. ebd.: 164 und 169). Paul sieht im Präventionsdilemma multidimensionale und komplexe Gründe, fokussiert aber in Bezug auf die Unterversorgung insbesondere auf den Lebensstil, die Lebensweise und die Mentalitätsmuster von sozial benachteiligten Familien (vgl. Paul 2019: 21). Befragte belastete Mütter sprechen in Bezug auf Unterstützung von Unsicherheit, Überforderung, fehlendem sozialem Netz, zu wenig Informationen, Scham, mangelnder Wertschätzung und davon, dass die Nutzung von Angeboten mit dem Eingeständnis

eigener Unzulänglichkeit einhergeht (vgl. ebd.: 26). Um aus dem Präventionsdilemma herauszukommen, sind die etablierten Vorsorgestrukturen der medizinischen Versorgung besonders relevant, da sie nicht stigmatisierend und gesellschaftlich breit anerkannt sind (vgl. ebd.: 29). Den Hebammen kommt dabei eine wichtige Funktion zu, da sie bereits in der Schwangerschaft und im Wochenbett präsent sind, die Eltern in ihrer Schlüsselposition einbeziehen und eine Brücke zu Unterstützungsangeboten der FBBE bauen können (vgl. Pelke-Milde et al. 2018: 23). Weiter wird für vernetzte Angebote, eine niederschwellige Arbeitsweise, Partizipation, Empowerment (Ermächtigung), eine wertschätzende Haltung gegenüber Eltern und familienfreundlichen Versorgungsstrukturen plädiert (vgl. Paul 2019: 29f).

Neben der Erreichbarkeit ist die Anschlussfähigkeit von Unterstützungsleistungen zentral. Es geht darum, auf das Wissen, die Kenntnisse und die Erfahrungen der Zielpersonen einzugehen und nicht nur allgemeines Wissen weiterzugeben (vgl. Hafen 2015a: 10). Die Vielfalt von Familienformen, Elternschaft, sozialen Lagen und kulturellen Hintergründen macht eine Passgenauigkeit von Unterstützungsleistungen und den Anschluss an die jeweilige Lebenssituation zwingend (vgl. Rupp/Neumann 2013: 95). Dabei stellen Familienphasen, Familienformen und familiäre Lebenslagen zentrale Bezugspunkte dar (vgl. ebd.). Je nach Alter der Kinder, aber auch je nach Alter der Eltern variiert zum Beispiel in den unterschiedlichen Familienphasen das Mass an benötigter Unterstützung deutlich. Hilfestellungen müssen immer der jeweiligen Gesamtsituation angepasst und so gestaltet sein, dass Eltern sie akzeptieren können. Um passgenaue Angebote für Familien bereitzustellen, braucht es daher ein sehr feinfühliges Vorgehen (vgl. ebd.: 102). Anknüpfungspunkt kann fast immer die Entwicklung der Kinder sein, da diese für alle Eltern ein wichtiges Anliegen ist und aufgezeigt werden kann, wie das Kind profitiert und was Eltern dabei leisten können (vgl. ebd.: 101). Tschöppe-Scheffler schreibt, dass Eltern motiviert sind mitzuwirken, wenn sie ihre individuelle lebensweltliche Perspektive einbringen können und diese eine Bedeutung erhält (vgl. Tschöppe-Scheffler 2013: 111). Demgegenüber haben Eltern, welche ihr eigenes Handeln als sinnlos erleben, wenig motivationale Kraft, etwas an ihrer Situation zu verändern und fühlen sich auch von Angeboten (z. B. Erziehungskursen) wenig angesprochen. Daraus lässt sich folgern, dass Eltern nur nachhaltig erreicht werden können, wenn sie in ihrer Selbstwirksamkeit und Lebenskompetenz gestärkt werden (vgl. ebd.: 112). Unterstützungsleistungen müssen zum Ziel haben, dass Eltern sich (wieder) als Gestalter des eigenen Lebens wahrnehmen und neue eigene Bewältigungsstrategien entwickeln und einüben und herausfinden, wo sie Unterstützung und Hilfe benötigen (vgl. ebd.: 113). Dafür braucht es einen Perspektivenwechsel, welcher Empathie und eine erkundende Haltung beinhaltet und mit den Familien «angstfreie offene Beziehungs-, Ermöglichungs- und Anerkennungsräume» gestaltet, «in denen sich alle beteiligen und neue positive Erfahrungen im Umgang miteinander sammeln können» (vgl. ebd.: 112). Damit Anschlussfähigkeit gelingt, müssen Eltern somit umfassend zu Wort

kommen können (vgl. Hafen 2015a: 10). Programme mit sozialpädagogischer Familienbegleitung weisen eine besonders hohe Anschlussfähigkeit auf und bei sozial benachteiligten Familien mit Migrationshintergrund bietet sich die Arbeit mit Schlüsselpersonen an, die den jeweiligen kulturellen Hintergrund kennen (vgl. Hafen 2012, zit. nach ebd.: 10). Stamm weist zudem darauf hin, dass gerade für benachteiligte Familien «das Angebot die Nachfrage schafft» und bei knappen Angeboten vor allem die eher privilegierten Familien profitieren (vgl. Stamm 2013: 170). Es müssen systematisch Angebote geschaffen werden, welche auch die geografische Erreichbarkeit berücksichtigen (vgl. ebd.).

#### **5.4.1 Adressatenspezifische Eltern- und Familienarbeit**

Eine Adressatenspezifische Eltern- und Familienarbeit lehnt sich an die Anschlussfähigkeit an, richtet sich ganz spezifisch am Bedarf der Zielgruppe aus und geht situativ und im Dialog auf individuelle Fragen ein (vgl. Tschöppe-Scheffler 2013: 113). Es wird davon ausgegangen, dass sowohl benachteiligte als auch bessersituierte Familien einen Unterstützungsbedarf aufweisen können (vgl. Stamm 2013: 163). Überforderung gibt es in jeder Familie. Ist sie in der einen Familie durch die Dauerbelastung eines Lebens am Existenzminimum bedingt, kann es bei bildungsnahen Familien eine ambitionöse Frühförderung sein, welche die Frage nach einer entwicklungsangemessenen Förderung inklusive Familienbegleitung aufkommen lässt (vgl. ebd.). Auch ein «Zuviel» an Förderangeboten und Elternkursen kann sich negativ auf die Entwicklung auswirken, wenn die Eltern beispielsweise das Wissen nicht mehr konsequent im Erziehungsalltag umsetzen können und ihre Intuition verlieren (vgl. ebd.: 169).

Bedarfe können sich milieuübergreifend ähneln (wie zum Beispiel der Wunsch nach Stabilisierung und Unterstützung) und sich bezüglich der Intention, des Umfangs, der Schwerpunkte, der konkreten Ausgestaltung und weiteren Details unterscheiden (vgl. Merkle/Wippermann 2008: 224). Je nach Lebenslage, Grundorientierung und Wertvorstellung gibt es auch Themen, die nur für eine bestimmte Gruppe relevant und für andere kaum von Bedeutung sind (vgl. ebd.). Diese Unterschiede können bereits bei der Erreichbarkeit eine grosse Rolle spielen: Sozial benachteiligte Familien kennen passende Angebote oft gar nicht oder bei Familien mit Migrationshintergrund kann die Sprache eine Barriere bilden (Hafen 2015a: 9). Angebote müssen an diese konkreten Gegebenheiten angepasst werden. Adressatenspezifische Eltern- und Familienarbeit meint aber mehr als sich generalisierend an einer Schicht oder sozialen Gruppe zu orientieren. Es gilt Eltern in ihren vielfältigen unterschiedlichen Lebenssituationen und in ihren unterschiedlichen Bedarfen anzuerkennen und jede Familie konkret anzusprechen. «Nicht alle Eltern brauchen das Gleiche». (vgl. Henry-Huthmacher 2008: 24) Dennoch gibt es auch Gründe, welche für universelle Programme sprechen. Barnett

sagt, dass benachteiligte Familien mit universellen Programmen umfassender erreicht werden als mit einem selektiven Ansatz, der immer nur wenige Familien einschliesst (vgl. Barnett 2010, zit. nach Hafen 2015a: 8). Zudem können mit einer Durchmischung grundsätzlich positive Lern- und Sozialisationseffekte ermöglicht werden (vgl. Barnett 2010, zit. nach ebd.: 8). Aus den genannten Aspekten lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass sowohl selektive als auch universelle Programme Sinn machen können, wenn sie an einem tatsächlichen Bedarf anknüpfen, angemessen und wirksam sind (vgl. Stamm 2013: 171). Und in beiden Fällen ist eine Haltung zentral, die anerkennt, «dass die Familie das wichtigste lebensweltliche System für eine altersgerechte und gesunde Entwicklung von kleinen Kindern ist» und die meisten Familien sehr bemüht sind, gute Bedingungen bereitzustellen (vgl. Stamm et al. 2012, zit. nach Hafen 2015c: 18). Besonders die Leistung von sozioökonomisch benachteiligten Familien und Alleinerziehenden, welche oft unter sehr schwierigen Rahmenbedingungen erbracht wird, sollte gewürdigt werden, statt diese Familien mit Vorwürfen zu überhäufen (vgl. ebd.: 18f). Adressatenspezifische Eltern- und Familienarbeit heisst somit auch, bei den strukturellen Rahmenbedingungen anzusetzen, diese zu verbessern und die Familien möglichst konkret im Alltag zu unterstützen (vgl. ebd.: 19).

#### **5.4.2 Komm- und Gehstruktur**

Da vor allem bildungsinteressierte Familien ihre Kinder in familienergänzende Betreuung geben und begleitende Elternunterstützung nutzen, sind neuere Konzepte niederschwellig angelegt, um das unter Punkt 4.5 benannte Präventionsdilemma zu reduzieren (vgl. Stamm 2013: 164). Die Geh-Struktur wird auch «Hausbesuchsansatz» genannt und hat sich als wirksam erwiesen, um insbesondere benachteiligte Familien zu erreichen (vgl. ebd.: 164 und 170). Bei Unterstützungsangeboten, die eine Kommstruktur aufweisen, wird vorausgesetzt, dass Kenntnis über die Angebote und Bereitschaft, sie aktiv aufzusuchen, vorhanden sind (vgl. Hafen 2015a: 9). Beides kann bei belasteten Familien nicht einfach so vorausgesetzt werden. Oft fehlt bereits die Zeit, weil beide Elternteile berufstätig sein müssen oder ein Elternteil alleinerziehend ist (vgl. ebd.). Bestehende Angebote, die Elternbildung und Kinderbetreuung vereinen und zur Familie nach Hause gehen, können diese Lücke schliessen (vgl. ebd.: 9f). Hausbesuchsprogramme sind dann am wirksamsten, wenn sie mehrere Angebotsteile umfassen, auf die Familie angepasste, klare Zielsetzungen verfolgen und regelmässig reflektiert werden (vgl. Tingely et al. 2016: 37f). Neben Elternbildung und Kinderbetreuung können sie auch Elterngruppen, Unterstützung und Beratung, Ermunterung zu unterschiedlichen Aktivitäten, Case Management, Gesundheitsförderung der Kinder und eine regelmässige Überprüfung der kindlichen Entwicklung beinhalten (vgl. ebd.: 38). Diese integrierten

Hausbesuchsprogramme sollten langfristig angelegt sein und von ausgebildeten Fachpersonen ausgeführt werden (vgl. ebd.). Eltern werden bei der Gestaltung einer altersangepassten und anregenden häuslichen Umgebung begleitet und in der Beziehungsarbeit unterstützt, wobei bei kleinen Kindern besonders auf die Interaktion zwischen Eltern und Kind geachtet wird. Idealerweise sollten Hausbesuchsprogramme auch dazu beitragen, dass soziale Netze aufgebaut und gepflegt werden können und eine gute Integration in die Wohnumgebung gelingt (vgl. ebd.). Anknüpfungspunkt für den Aufbau einer Familienbegleitung können Kindertagesstätten, Spielgruppen, informelle Kontexte wie Familien- oder Quartierzentren und – analog zu den frühen Hilfen – die Vernetzung von Kinderärzten, Sozialberatern und weiteren Akteuren im Frühbereich sein (vgl. Hafen 2015a: 10).

## 5.5 Aktuelle Situation in der Schweiz

In der Schweiz bestehen vielfältige Unterstützungsleistungen für kleine Kinder und ihre Familien. Am meisten bewährt haben sich die gesundheitliche Versorgung in der frühen Kindheit, Betreuungs- und Förderangebote für Vorschulkinder, Elternbildung und -beratung, Hausbesuchsprogramme, frühe Sprachförderung und die Gestaltung von Wohnumfeld, Nachbarschaft und Quartier (vgl. Stern et al. 2018: 9). Nachfolgende Abbildung bietet einen Überblick über Akteure und Angebote von der Schwangerschaft bis zum Schuleintritt. Ergänzend können ab dem ersten Lebensjahr Tagesfamilien dazugezählt werden (vgl. ebd.: 8).

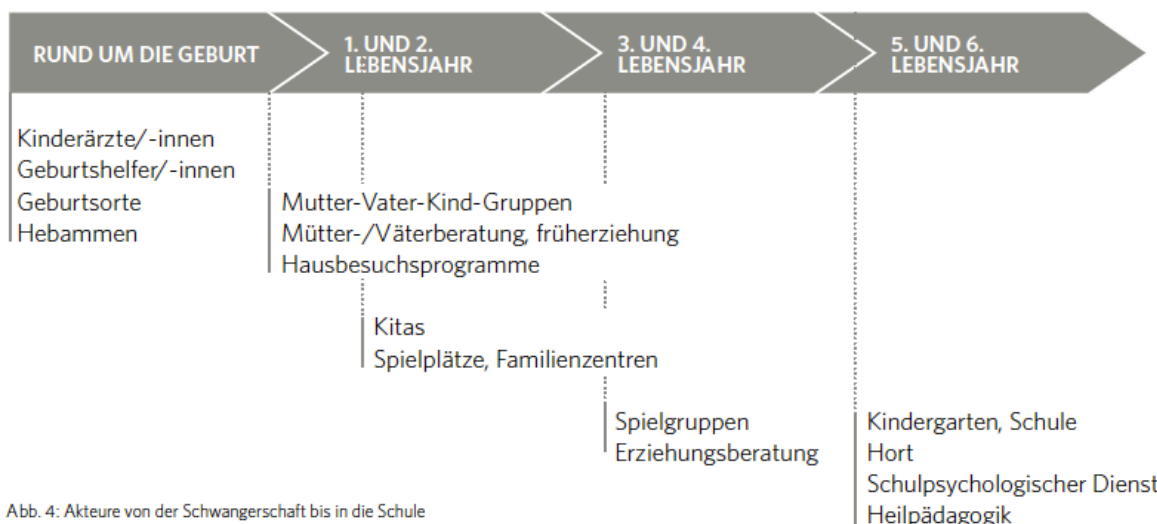


Abb. 4: Akteure von der Schwangerschaft bis in die Schule

Abb. 2: Akteure von der Schwangerschaft bis in die Schule (in: Simoni 2016: 16).



Die gesundheitliche Versorgung in der frühen Kindheit umfasst die vor- und nachgeburtliche Betreuung der Frauen durch Gynäkologinnen und Gynäkologen und die ambulante Begleitung während der Schwangerschaft und im Wochenbett durch die Hebammen. Diesen kommt – wie bereits unter Punkt 4.5 erwähnt – eine bedeutende Rolle zu (vgl. Pelke-Milde et al. 2018: 24). Denn trotz der vielfältigen Angebote zeigen Studien, dass der frühe Zugang zu Unterstützungsleistungen in der Schweiz besonders bei sozial belasteten Familien schwierig ist (vgl. Burger et al. 2017a: 27). Hebammen sind es, welche die Mehrheit aller Familien nach einer Geburt Zuhause betreuen und dadurch einen tiefen Einblick in die familiäre Situation bekommen. Frühe und regelmässige Hausbesuche von Hebammen zeigen Wirkung. Sie senken beispielsweise die Rehospitalisierungsrate, erhöhen die elterlichen Kompetenzen, verringern Stress und beeinflussen das kindliche Verhalten positiv (vgl. Stern et al. 2018: 10). Oft sind es Hebammen, die Probleme und Unterstützungsbedarf frühzeitig erkennen (vgl. Pelke-Milde et al. 2018: 23). Dies erfordert umfassende Leistungen in der Betreuung, Vermittlung und in einer engen Zusammenarbeit mit dem Sozial- und Gesundheitswesen (vgl. ebd.: 26). Die Voraussetzungen für eine gelingende Netzwerkarbeit ist aber vielerorts noch nicht gegeben und hängen oft vom persönlichen Engagement der einzelnen Hebammen ab (vgl. Meier Magistretti et al. 2015: 24). Kinderärztinnen und Kinderärzte sowie die Mütter- und Väterberatung stellen im weiteren Verlauf der frühen Kindheit die medizinische Grundversorgung und Beratung von Eltern und Kindern sicher (vgl. Stern et al. 2018: 10). Auch ihnen kommt eine wichtige Aufgabe in Bezug auf Früherkennung und -intervention und Vernetzungsarbeit zu (vgl. ebd.). Die Mütter- und Väterberatung der Schweiz (MVB) ist das am dichtesten verbreiteten Angebot und europaweit einzigartig (vgl. Stamm 2013: 164f). Es steht allen Eltern kostenlos zu Themen der Gesundheit und Erziehung zur Verfügung und wird von 90% der Familien in Anspruch genommen (vgl. ebd.: 165). Ziele sind die Gesundheitsförderung und Prävention in der frühen Kindheit (vgl. Schweizerischer Fachverband Mütter- und Väterberatung o.J.: 1). Das Angebot besteht ab Geburt bis zum Kindergarteneintritt (vgl. Schweizerischer Fachverband Mütter- und Väterberatung o.J.: 1). Es werden vor allem Beratungen in der jeweiligen Beratungsstelle, aber auch Telefonberatungen und Hausbesuche durchgeführt (vgl. ebd. 2018: 3). Neben den Angeboten der Gesundheitsversorgung und der Mütter- und Väterberatung gibt es verschiedene Programme, die zu präventiven Unterstützungsleistungen gezählt werden können. Stamm gibt in der nachfolgenden Darstellung einen Überblick über die Angebote in der Deutschschweiz (vgl. Stamm 2013: 166).

Standardisierte Elternkurse und Erziehungsprogramme	Familien-/Elternbegleitungsangebote	Universitäre Institute für Eltern-/Familienbildung
Starke Eltern, starke Kinder	Eltern- und Familienbildung in der Stadt Basel (elba)	Universität Zürich, Psychologisches Institut – psychotherapeutisches Zentrum
Prager-Eltern-Kind-Programm (PEKiP)	Verein Elterncoaching	
Systematisches Training für Eltern und Pädagogen (STEP)	Familylab.ch Elterncoach Familiezyt	Universität Fribourg, Institut für Familienberatung und -forschung
Safe® (Sichere Ausbildung für Eltern)	Ostapje-schritt:weise	
Positive Parenting Program (Triple P)	A:primo schritt:weise Kompass Solothurn	
Online-Elterntraining	Schlossmatt; Kompetenzzentrum Jugend und Familie Stadt Bern	
ElternLehre Baby-Kleinkind bzw. Schulstart	Primano Frühförderung Stadt Bern	
Mit Eltern lernen (PAT)	Education familiale – Verein Familienbegleitung (Kanton Fribourg)	
Gordon Training	Pro Juventute Elternclub Pro Juventute Elternbriefe	

Abb. 3: Übersicht der Angebote zur Familienbegleitung in der Deutschschweiz (in: ebd.).

Das Angebot an familienergänzenden und familienunterstützenden Einrichtungen ist in der Schweiz unterschiedlich breit, regional sehr verschieden und insbesondere in kleineren und mittleren Gemeinden bestehen teilweise Versorgungslücken (vgl. Stern et al. 2018: 21). Der Leitfaden für Gemeinden des Kantons Bern zeigt aber exemplarisch, dass Bemühungen in Richtung früher Unterstützung, Stärkung der Erziehungskompetenz und Vernetzung von Angeboten sehr wohl vorhanden sind (vgl. Kanton Bern 2020: o.S.). Es wird für eine integrierte frühe Förderung auf Gemeindeebene plädiert. Wie die nachfolgende Abbildung zeigt, soll «eine zusammenhängende, abgestimmte, bedarfsgerechte und gut vernetzte Palette von Angeboten der frühen Förderung» sicherstellen, dass alle Kinder und insbesondere Kinder aus Familien mit spezifischen Herausforderungen eine bedarfsgerechte Förderung erhalten und Eltern in ihrer Erziehungsaufgabe gestärkt werden (vgl. ebd.: 2).

Gemeinden wird mit dem Leitfaden aufgezeigt, wie sie lokale Angebote und den Bedarf dafür analysieren und Handlungsfelder identifizieren können und wie ein Konzept der frühen Förderung erstellt und umgesetzt werden kann.

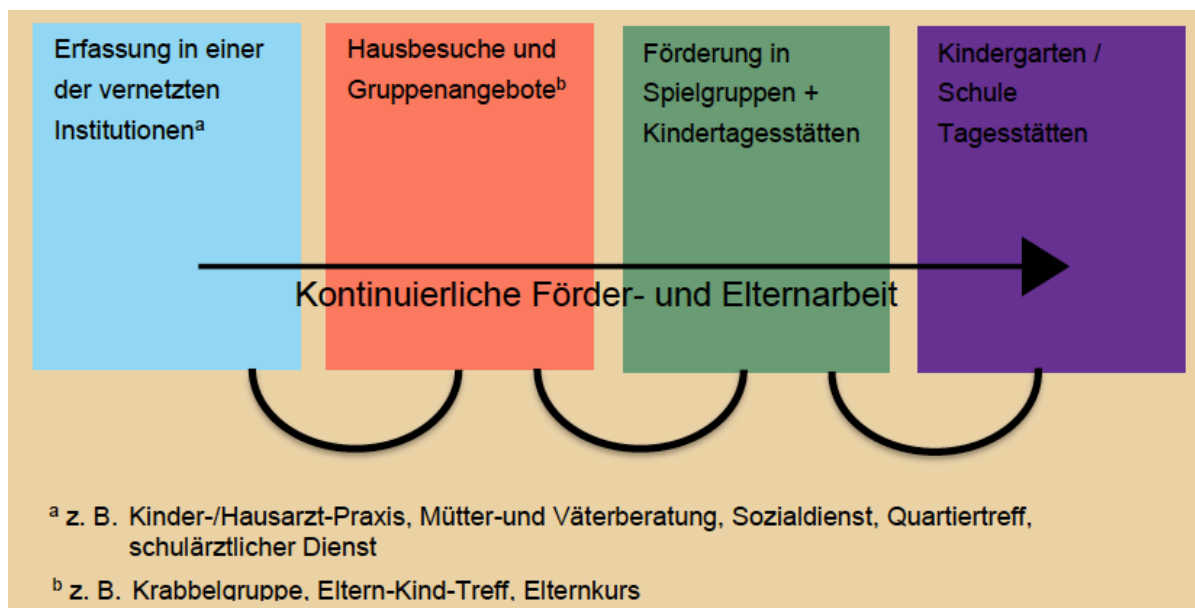


Abb. 4: Beispiel Förderkette Primano (Frühförderprogramm Stadt Bern) (in: ebd.: 3)

## 5.6 Rolle und Aufgabe der Sozialen Arbeit

### 5.6.1 Soziale Arbeit als Teil einer Querschnittsaufgabe

Die dargestellte Förderkette zeigt, dass die Unterstützung von Kindern und Eltern in der frühen Kindheit eine Querschnittsaufgabe des Gesundheits-, Sozial- und Bildungswesens ist (vgl. Payot 2019: 14). In einer weiteren Abbildung sollen anhand des Modells frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung überblickartig sowohl die Einbettung des Sozialen zwischen Gesundheits- und Bildungswesen als auch die verschiedenen Interventionsebenen, von der universellen Verhältnisprävention bis hin zu Kinderschutzmassnahmen (Tertiärprävention), gezeigt werden (vgl. Simoni et al. 2012: 5). Die Soziale Arbeit lässt sich dabei klar dem Sozialwesen zuordnen und schliesst die Kinder- und Jugendhilfe mit ein (vgl. ebd.: 8f). Sie ist somit eine der wenigen Berufsgruppen, die eindeutig einer der drei Säulen zugeordnet werden können (wie Hebammen und Kinderärztinnen und Kinderärzte dem Gesundheitswesen). Dass einige Angebote hoch spezifisch und viele bereichs- und disziplinübergreifend sind, bedingt von jedem der drei Systeme eine gute Abstimmung und Koordination (vgl. ebd.: 8). Eine wichtige weitere Aufgabe, welche allen drei Bereichen zukommt, ist, über die bestehenden Angebote und Aktivitäten zu informieren (vgl. ebd.).

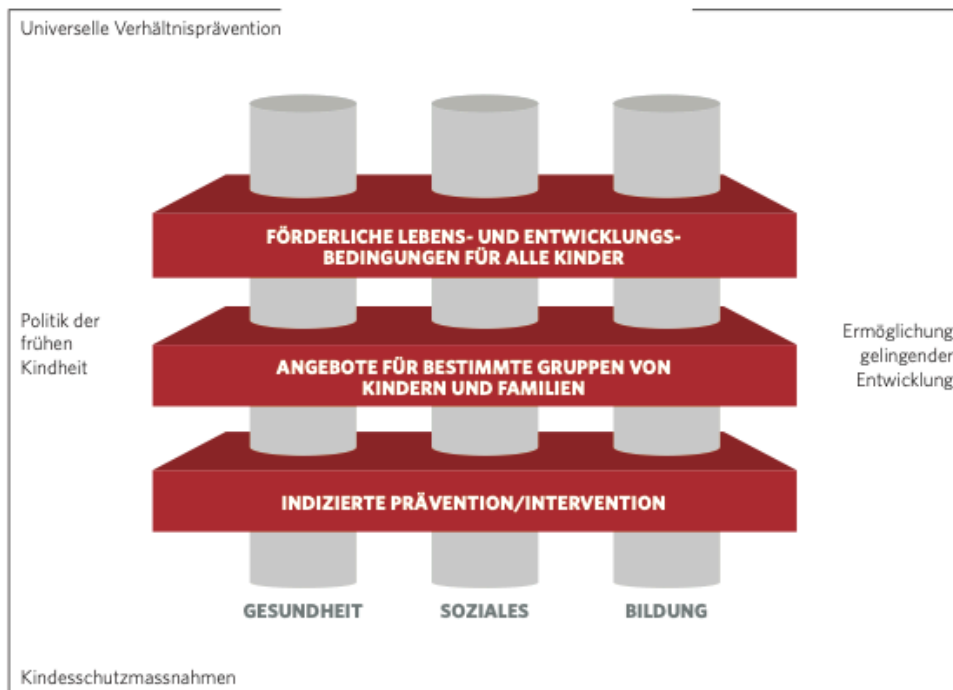


Abb. 5: Modell frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (in: ebd.: 5).

Auf der obersten Ebene der universellen Prävention sind zum Beispiel Kindertagesstätten, Spielgruppen, Mütter- und Väterberatung, Elternbildung, -beratung und -begleitung, öffentliche Spielplätze, Gestaltung des Wohnumfelds, Eltern-Kind-Gruppen, Hausbesuchsprogramme für Risikofamilien oder öffentliche Familien- und Quartierzentren anzusiedeln und teilweise der Sozialen Arbeit zuzuordnen (vgl. ebd.: 11, Stern et al. 2018: 23). Neben diesem direkten Bezug der Sozialen Arbeit zum Frühbereich sind die Sozialhilfe und das Sozialamt Beispiele für indirekte Bezüge (vgl. Simoni et al. 2012: 8).

Exemplarisch sollen an dieser Stelle Familienzentren kurz beschrieben werden, da sie die genannte Querschnittsaufgabe gut veranschaulichen und unter einem Dach Angebote des Gesundheits-, Sozial- und Bildungswesens vereinen. Hier schaffen und gestalten Fachpersonen der Sozialen Arbeit in interdisziplinären Teams Orte der Begegnung für Eltern und Kinder und unterstützen die Eltern in ihren Erziehungs- und Betreuungsaufgaben (vgl. Widmer/Hess 2015: 20f). Familien sollen frühzeitig und niederschwellig angesprochen werden, Informationen, Entlastung und Unterstützung erhalten und insbesondere soll der Bindungsaufbau zwischen Eltern und Kleinkindern gefördert werden (vgl. Calderón/Mulle 2017: 1). Familienzentren haben in den letzten 30 Jahren in der Deutschschweiz zugenommen und verteilen sich auf immer mehr Kantone. Sie werden in der Schweiz unterschiedliche benannt und sind bezüglich der Zielgruppe und Angebote sehr verschieden (vgl. Widmer/Hess 2015: 20f). Grundsätzlich ist die Angebotspalette aber sehr breit und bedürfnisgerecht ausgerichtet

(vgl. Calderón/Mulle 2017: 3). Die Angebote reichen von Elterncafés, Vermietung der Räume für private Anlässe, Mütter- und Väterberatung über Spielgruppen, kreative und erlebnisorientierte Aktivitäten bis hin zur Elternbildung, Eltern-Kind-Gruppen, Sprachförderangeboten, Infothek und mehr. Familienzentren sind Orte der Integration, der FBBE und schliessen sowohl ehrenamtliche als auch bezahlte Arbeit mit ein (vgl. ebd.: 3f). Sie funktionieren nur, wenn Eltern gut über die Angebote informiert sind. Eine Voraussetzung dafür ist die Vernetzung und Kooperation mit den Fachstellen des Gesundheits- und Sozialbereichs (vgl. ebd.: 4). Damit Familienzentren als starkes Bindeglied im Bereich der FBBE wirken und zielgruppengerechte Angebote bieten können, müssen sie innerhalb einer sozial- und bildungspolitischen Strategie anerkannt und gefördert werden (vgl. ebd.). Für eine nachhaltige Wirkung braucht es die Kontinuität in der Zusammenarbeit mit den beteiligten Institutionen und die Verlässlichkeit des Angebots für Familien (vgl. ebd.).

Sozialarbeitende sind auch in mehreren Projekten, welche in Abbildung 3 (vgl. Punkt 5.5) erwähnt sind, tätig. So beispielsweise im Spiel- und Lernprojekt schritt:weise (vgl. schritt:weise o.J.: o.S.) und beim Modell Primokiz (vgl. Jacobs Foundation o.J.: o.S.).

### **5.6.2 Aufgaben der Sozialen Arbeit**

Im Modell Primokiz (vgl. Simoni et al. 2012: 9) werden folgende Aufgaben der Sozialen Arbeit und von der Autorin tendenziell der primären Prävention zugeordnet:

- Zusammenhänge zwischen individueller Entwicklung und sozialen Voraussetzungen aufzeigen und in die Arbeit miteinbeziehen
- Begegnungsorte für Kinder und Eltern schaffen
- allen Eltern den Handlungsspielraum eröffnen, den sie für die Erfüllung ihrer Betreuungs- und Erziehungsaufgaben brauchen
- familienergänzende Betreuung und Erziehung vermitteln
- Familienentlastung anbieten (Haushalthilfe, Unterstützung im Notfall)
- der Familien- und Kinderarmut entgegenwirken.

Um ein vollständigeres Bild zu gewährleisten und da die Übergänge zwischen den unterschiedlichen Präventionsebenen fließend sind, nachfolgend die Aufgaben, welche tendenziell zu der sekundären und tertiären Prävention gezählt werden können:

- Betreuungsangebote für Kinder bewilligen und beaufsichtigen
- Sozialpädagogische Familienbegleitung installieren (ergänzt durch die Autorin)
- Plätze in Kinderheimen und Pflegefamilien bereitstellen
- Pflegeverhältnisse bewilligen und beaufsichtigen

- gesetzlich angeordnete Massnahmen zum Schutz von Kindern und zur Unterstützung von Eltern durchführen.

Angebote im Frühbereich werden auch bezüglich der Zielgruppe differenziert. Für diese Arbeit stehen Angebote, die sich an Eltern und Eltern und Kinder richten, im Vordergrund (gegenüber der Zielgruppe der Kinder). Die Beratung und Begleitung ist in Bezug auf die Eltern besonders relevant und die Ziele (Stärkung der Beziehungs-, Erziehungs- und Betreuungskompetenzen und die soziale Vernetzung) wurden mehrfach erwähnt (vgl. ebd.: 13). Mit welcher Haltung die Soziale Arbeit den Eltern und Kindern gegenübertritt, hat einen grossen Einfluss darauf, ob Unterstützung akzeptiert werden kann und sich eine nachhaltige Wirkung zeigt.

### **5.6.3 Die Haltung der Sozialen Arbeit in der Beratung und Begleitung**

Eltern wollen zu Wort kommen und ernst genommen werden, das kam unter Punkt 4.6 zum Ausdruck. Eine erkundende Haltung und Wertschätzung gelten als Voraussetzung, dass Eltern überhaupt erreicht werden. Das zu Beginn der Arbeit definierte Präventionsverständnis beinhaltet Stärkung, Ermöglichung und Selbstbestimmung. Unterstützungsansätze müssen passgenau und anschlussfähig sein und Eltern müssen in ihrer Selbstwirksamkeit und Lebenskompetenz gestärkt werden (vgl. Punkt 5.4). Tschöpe-Scheffler nimmt diese Richtung in ihrem Text «Über die Haltung in der Zusammenarbeit mit Familien» auf und spricht von einer Haltung des «Nichtwissens» (anstelle von «Ich weiss schon, was für dich gut ist»), von Neugier, Präsent-Sein, Subjektorientierung (statt generalisierten Methoden und Konzepten), dialogischer Begegnung (statt hierarchischem Rollenverständnis), Akzeptanz von Vielfalt, Aushalten (statt pädagogischem Aktivismus), Fehlerfreundlichkeit (statt Perfektionismus), Selbstreflexion, Prozessorientierung und selbstgesteuertem, entdeckendem und erfahrungsorientiertem Lernen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2013: 115). Für die Beratung und Begleitung von Eltern heisst das, den Fokus der Familie im Blick zu haben, sich situativ auf Fragen, Bedürfnisse und Wünsche von Müttern und Vätern einzulassen und «mit ihnen gemeinsam neue Anerkennungs-, Entlastungs-, Beziehungs- und Erfahrungsräume» in der Institution, im Sozialraum und im Familienalltag zu entdecken und zu gestalten (vgl. ebd.). So kann es gelingen, dass Eltern sich trauen, im Umgang mit ihren Kindern Neues auszuprobieren, ihre Erziehungs- und Beziehungskompetenzen weiterzuentwickeln und (wieder) Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu gewinnen (vgl. ebd.).

### **5.6.4 Interdisziplinarität, Kooperation und Netzwerke**

Viele verschiedene Fachkräfte aus Frühpädagogik, Geburtshilfe, Gynäkologie, Pädiatrie, Pflege, Stillberatung, Elternberatung, Elternbildung, Sozialhilfe etc. leisten wichtige Beiträge

für günstige Entwicklungsbedingungen von kleinen Kindern (vgl. Hafén 2015c: 22). Besonders wirksam sind dabei Programme, welche mehrere Angebote umfassen (zum Beispiel Sachhilfe und Familienbegleitung), sich an ganz kleine Kinder und ihre Familien richten und mit Nachfolgeprogrammen verbunden sind (zum Beispiel mit Kindergarten und Schule) (vgl. ebd.). Dies zeigt die Wichtigkeit einer guten Zusammenarbeit. Für die Soziale Arbeit ist Kooperation eine logische Antwort auf komplexe Problem- und Lebenslagen, ihr «Strukturmerkmal» und ihre «Handlungsmaxime» (vgl. Merten 2016: 190). Nur durch Kooperation als «bewusst gewählte, beabsichtigte und fachlich begründete Zusammenarbeit» und gegenseitige Abstimmung der Beteiligten lassen sich Querschnitts- und Vernetzungsaufgaben und strukturelle Herausforderungen überhaupt bewältigen (vgl. ebd.: 187). Hafén bemängelt, dass die Vernetzung zwischen den Bereichen Bildung/Betreuung/Erziehung, Sozialhilfe, Gesundheitsversorgung und Kinderschutz in der Schweiz nur an wenigen Orten genügend ausgebaut ist (vgl. Hafén 2015c: 27). In den letzten Jahren gab es aber auch bemerkenswerte Bestrebungen für die Vernetzung der Akteure in der frühen Kindheit. Schweizweit ist das Programm Primokiz (vgl. Jacobs Foundation o.J.: o.S.), für den Thurgau das Netzwerk «Guter Start ins Kinderleben» (vgl. Kosta/Kaufmann 2019: o.S.) und für den Kanton Bern der «Leitfaden für Gemeinden. Schritte zu einer integrierten frühen Förderung» (vgl. Kanton Bern 2020: o.S.) beispielhaft zu nennen.

## **5.7 Zusammenfassung**

Um Eltern in ihren umfassenden Aufgaben mit kleinen Kindern zu unterstützen, braucht es eine Vielfalt an Leistungen und Angeboten. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass Unterstützung besonders wirksam ist, wenn sie frühzeitig ansetzt, durch qualifizierte Fachkräfte erbracht wird und Eltern in ihrer Schlüsselrolle miteinbezogen werden. Das deutsche Konzept der Frühen Hilfen entspricht dem, was in dieser Arbeit bis hier herausgefunden wurde. Die Stärkung der Beziehungs- und Erziehungskompetenz von Eltern steht neben alltagspraktischer Unterstützung im Vordergrund und wird als eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein gesundes Aufwachsen angesehen. In der Schweiz werden die Angebote in der frühen Kindheit unter die Begriffe der FBBE oder Frühen Förderung eingeordnet und reichen von der gesundheitlichen Versorgung während der Schwangerschaft über die Elternbildung und -beratung bis zu Spielgruppen und Kitas. Die Eltern- und Familienbildung ist dabei ein wichtiges präventives Angebot und fokussiert wie die Frühen Hilfen auf die Bindungsqualität zwischen Kind und Eltern. Damit alle Familien von Unterstützungsleistungen profitieren können, müssen Angebote an den tatsächlichen Bedarf der jeweiligen Familie anknüpfen. Dafür braucht es ein feinfühliges Vorgehen und ein Anerkennen der unterschiedlichen Lebenssituationen. Damit Eltern nachhaltig in ihren Beziehungs- und Erziehungskompetenzen gestärkt

werden, müssen sie erfahren, dass sie selber etwas bewirken und verändern können. Dieses Ziel kann erreicht werden, wenn Eltern zu Wort kommen, sich ernst genommen fühlen und in ihrer Leistung gewürdigt werden. Politische und soziale Rahmenbedingungen müssen mitberücksichtigt werden. Um auch sozial benachteiligte Familien zu erreichen, hat sich die Gehstruktur mit den sogenannten Hausbesuchsprogrammen als wirkungsvoll erwiesen. Die konkrete Situation in der Schweiz zeigt, dass das Gesundheitswesen und insbesondere Kinderärzte, Hebammen und die Mütter-Väterberatung eine entscheidende Rolle in der frühen Kindheit spielen. Diese Angebote sind bekannt und werden von der Mehrheit der Familien genutzt. Weiter gibt es zahlreiche Programme, Projekte und Kurse. Da die Angebote aber unterschiedlich breit und regional verschieden sind und in kleineren und mittleren Gemeinden Versorgungslücken bestehen, wird die grösste Herausforderung im Ausbau und der Vernetzung der Angebote gesehen. Die Soziale Arbeit befindet sich mitten in einer Querschnittsaufgabe von Gesundheits-, Sozial- und Bildungswesen. Ihre Arbeitsfelder in der frühen Kindheit reichen vom Kinderschutz über Sozialhilfe, pädagogische Institutionen und Beratungsstellen bis hin zu Gemeinwesenarbeit und Quartierentwicklung. Familienzentren mit ihren vielfältigen Angeboten und einer vernetzten Arbeitsweise stellen eine besonders spannende Möglichkeit dar, Familien frühzeitig und bedarfsgerecht zu erreichen. Aber auch der pädagogischen Familienarbeit (wie z. B. der Sozialpädagogischen Familienbegleitung) und dem Feld der Sozialarbeit kommen wichtige Funktionen in der Prävention zu. Denn Prävention, welche die Stärkung elterlicher Kompetenzen zum Ziel hat und strukturelle und kontextuelle Möglichkeiten schaffen will, dass selbstbestimmte Lebensentwürfe tatsächlich realisiert werden können, ist auch da zentral, wo bereits Risiken und Probleme bestehen. Und egal in welchem Kontext die Soziale Arbeit in Kontakt mit Eltern und Familien kommt, braucht es eine offene und wertschätzende Haltung, welche unterstützend dazu beiträgt, dass Eltern möglichst selber tätig sein können.



## **6 Kritische Würdigung und Handlungsbedarf**

### **6.1 Kritische Betrachtung von Unterstützungsansätzen**

Diese Arbeit betont die Wichtigkeit der Unterstützung von Eltern. Weil sie aber in die Privatheit eindringt, ist Unterstützung auch heikel (vgl. conTAKT-kind o.J.: 1). In der Schweiz wie im gesamten deutschsprachigen Raum wird die Betreuung und Erziehung von Vorschulkindern tendenziell nach wie vor als Privatsache verstanden (Corell/Lepperhoff 2013: 14, Widmer et al. 2017: 171). In Art. 13 der Bundesverfassung ist der Schutz der Privatsphäre, d.h. das Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens, garantiert (vgl. AS 1999 2556). Da das gelebte Familienleben aber eine grosse Bedeutung hat für die Bildung (und wie wir gesehen haben auch für die gesamte Entwicklung) und der Diskurs um Bildungserfolge hochaktuell ist (vgl. Rupp/Neumann 2013: 94), bezweifelt Büchner, ob der Privatraum der Familie wirklich so privat ist (vgl. Büchner 2013: 48). Die Betonung der Wichtigkeit der gesamten Kindheit ab Geburt kann beispielsweise den Hintergrund «der späteren Verwertbarkeit», d.h. den Fokus auf Kinder als zukünftige Erwerbspersonen haben (vgl. Corell/Lepperhoff 2013: 89). Betz, de Moll und Bischoff gehen davon aus, dass Familie und Elternschaft sozial konstruiert werden und dies Auswirkungen auf «Haltungen gegenüber Eltern, auf den Umgang mit Eltern, auf die politische Gestaltung von Familie als Ort der Erziehung und Bildung von Kindern als auch mit Blick auf die Selbstwahrnehmung und das Handeln von Müttern und Vätern» hat (vgl. Betz/de Moll/Bischoff 2013: 72). Wird davon ausgegangen, dass es «richtiges» und «falsches» Elternsein gibt, werden soziale Differenzen anerkannt und Ungleichheit verstärkt (vgl. ebd.: 73). Eltern werden in «kompetent/inkompetent» klassifiziert und Unterstützungsleistungen, Zugriff und Umgang dadurch legitimiert. Durch die hohe elterliche Pflicht, das Kind optimal in seiner Kompetenzentwicklung zu begleiten, kann es zu Versagenszuschreibungen kommen (vgl. ebd.: 78). Die Hoffnung auf mehr Chancengleichheit durch gezielte Einflussnahme auf Eltern könnte somit dazu führen, dass Eltern (vermutlich vorwiegend solche aus sozial benachteiligten Milieus) die Verantwortung zu tragen haben, wenn ihr Kind den institutionellen Erwartungen nicht entspricht (vgl. ebd.). Damit Unterstützungsansätze solche Tendenzen nicht verstärken und funktionalisiert werden, braucht es eine Haltung, welche die Autonomie und Teilhabe sowohl von Kindern als auch Eltern im Blick hat. Dabei muss das Wohlergehen der ganzen Familie im Hier und Jetzt (vgl. Corell/Lepperhoff 2013: 89) und ein respektvoller Umgang mit der Privatheit von Familien im Vordergrund stehen.

## **6.2 Allgemeiner Handlungsbedarf**

Im Familienkonzept des Kantons Bern werden drei Herausforderungen beschrieben, welche sich beim Ziel „Rahmenbedingungen für Familien so zu setzen, dass diese ihre gesellschaftspolitisch bedeutenden Leistungen erbringen können“ stellen (vgl. Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern 2014: 5). Neben der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und der Senkung von Familienarmut sollen Familien durch eine gute Vernetzung des Beratungsangebots in ihrer Erziehungs- und Sozialisationsfunktion unterstützt werden. Trotz des Wandels hin zu einer präventiveren ausgerichteten Sozial- und Familienpolitik und zunehmender Bedeutung von Information, Beratung und Begleitung von Familien, bestehen nach wie vor Mängel im Gesamtangebot (vgl. Stutz et al. 2016: 28). Um den unter 3.2 und 3.3 genannten aktuellen Herausforderungen von Familien zu begegnen, muss die Information, Beratung und Begleitung von Familien verbessert, bestehende Angebote erfasst, stärker vernetzt und allen in geeigneter Form bekannt gemacht werden (vgl. Bericht des Regierungsrates 2009: 10). Wichtig ist zudem die Information über Familien, das heisst eine vermehrte Sensibilisierung für die Bedürfnisse von Familien (vgl. Stutz et al. 2016: 31 und Kapitel 3.6). Konkreter Handlungsbedarf besteht unter anderem darin, eine gemeinsame Basis unter den Akteurinnen und Akteuren in der frühen Kindheit zu schaffen, eine regionale Vernetzung und Information anzustreben, eine zielgruppenspezifische Erreichbarkeit und Ausrichtung der Angebote zu gewährleisten, in die Früherkennung zu investieren, Schnittstellen zwischen den Angeboten zu fokussieren, Informationsstellen für Angebote im Frühbereich zu schaffen, regelmässige Vernetzungstreffen zu organisieren, medizinische Akteure in Aktivitäten des Frühbereichs zu integrieren, Angebote für Väter zu verstärken und eine koordinierte, kontinuierliche und niederschwellige Elternbildung zu fördern (vgl. Bericht des Regierungsrates 2012: 42 und 57f). Nur mit einem Gesamtblick auf das Versorgungsnetz, die Schnittstellen und Zugangsmöglichkeiten kann es gelingen, Familien wirksam und nachhaltig gute Rahmenbedingungen bereit zu stellen (vgl. Payot 2019: 14). Es gilt neben der Vernetzung des Gesundheits-, Sozial- und Bildungswesen, auch auf der kommunalen, kantonalen und nationalen Ebene zusammen zu arbeiten (vgl. ebd.: 4). Eine gute Koordination und eine nationale Strategie werden in vielen Texten als unerlässlich gesehen (vgl. ebd.: 6, Hafén 2015c: 28). Dazu gehört auch ein Konsens über Begriffe und deren einheitliche Verwendung.

## **6.3 Entwicklungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit**

Der Sozialen Arbeit kommt die wichtige Aufgabe zu, sich im Handlungsfeld der frühen Förderung einzubringen, Unterstützungsstrukturen zum Wohle von Kindern und Familien mitzuge-

stalten und mit zu definieren (vgl. Jenal/Romanowska 2013: 142). Die Autorin sieht ausgehend von den unter 5.6 beschriebenen Aufgaben und der Rolle der Sozialen Arbeit, in 4 Bereichen Entwicklungspotenzial: in einem veränderten Rollenverständnis, bezüglich der professionellen Haltung, in der Stärke der Kooperation und in der politischen Einflussnahme. Das veränderte Rollenverständnis kommt an mehreren Stellen in dieser Arbeit zum Ausdruck, in dem betont wird, dass die Soziale Arbeit auch in der Prävention ihren Platz hat. Ihr kommt neben helfenden und kontrollierenden Aufgaben auch ein Unterstützungs- und Bildungsauftrag zu (vgl. ebd.: 149). Nicht nur dort aktiv zu werden, wo Probleme bereits bestehen oder zumindest vermutet werden, sondern in die Unterstützung und Stärkung von Eltern zu investieren und Problemen präventiv entgegenzuwirken, kommt einem Perspektivenwechsel gleich und verändert den Stellenwert von Prävention und Früherkennung für die Soziale Arbeit als Profession (vgl. ebd.: 141). Wichtig scheint, dass die Soziale Arbeit sich mit ihrem präventiven Auftrag auseinandersetzt und sich ihren unterschiedlichen Aufträgen bewusst ist. Weiter ist die professionelle Haltung in der Arbeit mit Familien von grundlegender Bedeutung. Immer wieder müssen sich Professionelle der Sozialen Arbeit bezüglich der im Berufskodex festgeschriebenen Grundsätze der Gleichbehandlung, Selbstbestimmung, Partizipation, Integration und Ermächtigung reflektieren (vgl. Avenir Social 2010: 10). Zudem gilt in der Arbeit mit Eltern und Familien, dass eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Aufwachsen stattfinden muss, um Familien offen und ohne Wertung begegnen zu können. In der Notwendigkeit von Kooperation und Vernetzung im Frühbereich sieht die Autorin eine wichtige Stärke und Funktion der Sozialen Arbeit. Neben der bewussten und beabsichtigten Kooperation der bestehenden Angebote des Sozialwesens mit anderen Akteurinnen und Akteure, gilt es sich für eine übergeordnete Koordination(sstelle) und einer nationalen Strategie einzusetzen. Als Teil einer Querschnittsaufgabe ist die Soziale Arbeit zudem gefordert, mehr als nur Aufträge zu empfangen, sondern ihren Beitrag aktiv zu gestalten, konzeptionell zu verankern und als gleichberechtigte Partnerin des Gesundheits- und Bildungswesens aufzutreten (vgl. Jenal/Romanowska 2013: 149). Ansonsten steht sie in Gefahr, dass ihre Rolle von den beiden anderen Systemen definiert wird (vgl. ebd.: 159). Damit die Soziale Arbeit ihren politischen Auftrag (vgl. Avenir Social 2010: 7) erfüllt, sollte sie sich für familienfreundliche Strukturen und den Ausbau der Angebote in der frühen Kindheit einsetzen.

# 7 Schlussfolgerungen

## 7.1 Zusammenfassung

Kinder sind aktiv und neugierig und brauchen für eine gesunde Entwicklung eine sichere, anregungsreiche und liebevolle Umgebung. Eine sichere Bindung und gute Eltern-Kind-Beziehung sind dabei zentral und beinhalten die zuverlässige Erreichbarkeit, Feinfühligkeit und die Annahme des Kindes in seiner Eigenart. Eltern haben durch ihr Beziehungs- und Erziehungsverhalten einen prägenden Einfluss auf die physische, soziale und psychische Entwicklung des Kindes. Obwohl dieser Einfluss unbestritten ist, wurde die Situation von Familien während der ersten Lebensjahre von Kindern bisher wenig beleuchtet. Damit Eltern ihre wichtigen Aufgaben erfüllen und Kinder in ihren selbstbildenden Aktivitäten unterstützen können, brauchen aber auch sie Unterstützung und förderliche Rahmenbedingungen. Durch den gesellschaftlichen Wandel und die veränderte Stellung von Kindern, sind die familiären Lebenssituationen komplexer geworden; Anforderungen an Elternschaft haben sich erhöht und Mütter und Väter fühlen sich vermehrt unter Druck und verunsichert. Da sich andauernder Stress und Überforderung negativ auf die familiären Beziehungen und die kindliche Entwicklung auswirken, brauchen Eltern Möglichkeiten über ihre Situation sprechen zu können, ernst genommen zu werden, Wertschätzung, Unterstützung und Entlastung zu erfahren. Dies eröffnet vielfältige private, oder auch staatliche Unterstützungsansätze. Professionelle Unterstützung ist erwiesenermassen besonders wirksam, wenn sie frühzeitig ansetzt (d.h. ab Schwangerschaft oder Geburt), durch qualifizierte Fachkräfte erbracht wird und Eltern in ihrer Schlüsselrolle einbezieht. In der Schweiz haben bisher Angebote des Gesundheitswesens (Hebammen, Kinderärztinnen und Kinderärzte, Mütter- und Väterberatung) und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (familienergänzende Kinderbetreuung) dominiert und stellen wichtige, viel genutzte Angebote dar. Begrifflich werden Unterstützungsansätze der frühen Förderung (eher allgemeiner Sprachgebrauch) und der FBBE (eher in Fachkreisen verwendet) zugeordnet. Das deutsche Konzept der frühen Hilfen wurde in diese Arbeit miteinbezogen, da die Beziehungs- und Erziehungskompetenz von Eltern als wichtigste Voraussetzung für ein gesundes Aufwachsen betrachtet wird und somit der Ausrichtung der Fragestellung am nächsten kommt. Ein wichtiges präventives Angebot ist in der Schweiz auch die Eltern- und Familienbildung. Ziel ist es, Mütter und Väter zu befähigen, ein gesundes Entwicklungsumfeld für ihre Kinder bieten zu können (vgl. Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern 2017: 1). Damit Unterstützungsansätze genutzt werden und wirksam sind, müssen sie bedarfsorientiert sein und Eltern in ihrer Selbstwirksamkeit stärken. Um auch sozial benachteiligte Familien zu erreichen braucht es zudem niederschwellige und aufsuchende Angebote (mit einer sogenannten Gehstruktur). In der Schweiz gibt es zahlreiche Initiativen, Angebote, Programme und

Projekte, welche sich an Familien mit kleinen Kindern richten. Besonders in kleineren und mittleren Gemeinden gibt es aber immer noch Versorgungslücken und nicht alle Familien mit Unterstützungsbedarf werden erreicht. Mitten drin in dieser Vielfalt und Komplexität steht auch die Soziale Arbeit und leistet einen wichtigen Beitrag in der Querschnittsaufgabe von Gesundheits-, Sozial- und Bildungswesen. Ihre Aufgabe ist es, die sozialen Zusammenhänge aufzuzeigen und in die Arbeit mit Familien miteinzubeziehen. Durch Beratung, Begleitung, Information, Schaffen von Begegnungsorten sowie Vermittlung und Vernetzung kann sie dazu beitragen, dass Eltern in ihren Betreuungs- und Erziehungsaufgaben gestärkt werden. Primärpräventiv ist die Soziale Arbeit am ehesten in der Gemeinwesenarbeit, Quartierentwicklung und in Beratungsstellen tätig. Familienzentren stellen für die Soziale Arbeit eine spannende Möglichkeit dar, ganzheitlich, bedarfsorientiert, präventiv und vernetzt zu arbeiten. Auch wenn die Soziale Arbeit schwerpunktmässig eher sekundär und tertiär präventiv tätig ist, kann eine offene und wertschätzende Haltung in allen Arbeitsfeldern dazu beitragen, Eltern in ihrer Rolle zu ermächtigen.

## **7.2 Beantwortung der Fragestellung**

Die erste Frage richtet den Fokus auf das Kind: Was brauchen Kinder, um sich in den ersten Jahren Zuhause, bzw. mit ihren Eltern oder anderen primären Bezugspersonen, gut zu entwickeln? Die Antworten darauf sind im Kapitel zur frühen Kindheit zu finden. Weil kleine Kinder von Anfang an aktiv und neugierig sind, brauchen sie eine Umwelt, die anregt und in der sie mit allen Sinnen ausprobieren, erkunden, tätig sein, Kontakte knüpfen und dadurch sich und die Welt kennen lernen können. Sie sind somit darauf angewiesen, dass ihre Eltern eine solche Umgebung bereitstellen. Weil kleine Kinder aber auch sehr verletzlich und zu Beginn in allen physischen und psychischen Bedürfnissen absolut von Erwachsenen abhängig sind, brauchen sie viel Fürsorge, Schutz und Sicherheit. Dies erhalten sie durch den Aufbau von starken Beziehungen zu den nächsten Bezugspersonen. Ein Kind fühlt sich sicher und angenommen, wenn die Bezugsperson feinfühlig und angemessen auf seine Bedürfnisse eingehen kann und zuverlässig und schnell erreichbar ist. Die sogenannte sichere Bindung ist einer der wichtigsten Schutzfaktoren und kann helfen allfällige Belastungsfaktoren auszugleichen. Diese sichere Basis ist auch die Voraussetzung, dass Kinder überhaupt lernen und sich auf andere Kinder und das Spiel einlassen können. Kinder brauchen demnach Unterstützung, Begleitung und Schutz auf ihrem ganz persönlichen Bildungs- und Entwicklungsweg. Sie brauchen ihrem Entwicklungsstand entsprechende Möglichkeiten Autonomie zu leben, Kontakte zu knüpfen und zu spielen. Und sie brauchen ein Gegenüber, welches sie in ihrer Einzigartigkeit wahrnimmt, auf ihre Kontaktaufnahme reagiert, eine wertschätzende Interaktion ermöglicht und dazu beiträgt, dass eine gute, starke Beziehung aufgebaut werden kann.

Die zweite Frage richtet den Fokus auf die Eltern: Was brauchen Eltern, um die kindliche Entwicklung unterstützen zu können? Hierfür finden sich Antworten im Kapitel Elternschaft. Bei der Beantwortung der ersten Fragestellung wurde deutlich, dass Eltern für die gesunde Entwicklung von Kindern zentral sind. Sie sind für das Wohl des Kindes, für die Pflege, die Erziehung, die individuelle und ganzheitliche Förderung verantwortlich. Die Situation und die Befindlichkeit von Kindern hat somit sehr viel mit der Situation und der Befindlichkeit ihrer Eltern zu tun. Wie Eltern ihre Aufgaben ausfüllen, bzw. nicht ausfüllen können, d.h. ob sie eine positive Beziehung zum Kind aufbauen, ihm Sicherheit und Geborgenheit und eine anregende Umwelt bieten können, hängt stark mit der Erziehungs- und Beziehungskompetenz der Eltern und den familiären Rahmenbedingungen zusammen. Damit Eltern feinfühlig auf ihr Kind eingehen können, brauchen sie familienfreundliche Rahmenbedingungen, gute Beziehungen und ein relativ stabiles inneres Gleichgewicht. Genauso wie Kinder ein liebevolles, wohlwollendes, unterstützendes Umfeld benötigen, brauchen Eltern eine Umgebung, welche sich ihnen gegenüber aufmerksam, feinfühlig und wohlwollend verhält. Kleine Kinder zu betreuen ist sehr intensiv und Eltern brauchen immer wieder Erholung, Entlastung und Zeit für sich. Mehrere Faktoren können dazu beitragen, dass Eltern ihre Rolle nicht (mehr) vollumfänglich ausfüllen können. Gründe können in den erhöhten Anforderungen an Elternschaft, Verunsicherung in der Erziehung, Überforderung, wirtschaftlichen Schwierigkeiten, einem fehlenden sozialen Netz, Krankheiten, Konflikten, Gewalt und vielem mehr liegen. Andauernder Stress durch Überforderung und Belastungen wirken sich negativ auf die Erziehungs- und Beziehungskompetenz der Eltern aus. Eltern brauchen deshalb unterstützende Rahmenbedingungen und Angebote, welche an ihre ganz konkrete Situation anknüpfen. Hier setzt die vorliegende Arbeit an und zeigt auf, dass allen Eltern von Anfang an, also bereits in der Schwangerschaft, bedarfsorientierte, niederschwellige Unterstützung und familienfreundliche Strukturen zur Verfügung stehen sollten. Ob die Hilfe aufgrund der einfachen Tatsache, dass Elternwerden und Elternsein eine Herausforderung bedeutet oder aufgrund einer der benannten erschwerenden Faktoren in Anspruch genommen wird, sollte nicht entscheidend sein. So wie allen Kindern eine qualitativ hochstehende Bildung, Betreuung und Erziehung zusteht, sollten allen Eltern qualitativ hochstehende, bedarfsorientierte, angemessene, finanzierbare und nachhaltige Unterstützungsmöglichkeiten zustehen. Dies setzt eine gesellschaftliche Wertschätzung der wichtigen Arbeit von Eltern voraus und äussert sich in vielfältigen und passenden Angeboten. Eltern brauchen sowohl von der Öffentlichkeit, als auch in der konkreten Beratungssituation Gehör, Anerkennung, Unterstützung und Entlastung. Wenn sich die Situation von Kindern verbessern und mehr Chancengleichheit erreicht werden soll, muss der Situation von Eltern mehr Aufmerksamkeit geschenkt und ihre Situation verbessert werden.

Die dritte Frage befasst sich damit, wie Unterstützungsansätze ausgestaltet sein müssen, damit Eltern sie nutzen und als Unterstützung empfinden. Grundsätzlich wird deutlich, dass es eine Vielfalt an Leistungen und Angeboten braucht, um den umfassenden elterlichen Herausforderungen zu begegnen. Denn so wie nicht alle Kinder das Gleiche brauchen, brauchen auch nicht alle Eltern das Gleiche. Angebote müssen adressatenspezifisch sein, das heisst die individuelle Lebenssituation einer Familie im Blick haben. Auch universelle Angebote oder Angebote, welche sich an eine bestimmte (Risiko-) Gruppe richten haben Berechtigung, so lange es verschiedene Angebote gibt und Eltern ihrem Bedarf entsprechend ein passendes Angebot finden, bzw. ihnen zugewiesen werden kann. Wichtig ist, dass die Angebote flächendeckend vorhanden sind, d.h. die lokale Erreichbarkeit garantiert ist. Damit Eltern in ihrem konkreten Bedarf unterstützt werden können, müssen Angebote und Institutionen im Frühbereich gut vernetzt und bei Bedarf ein einfaches Weiterleiten möglich sein. Es wird von einer integrierten frühen Förderung gesprochen, welche eine zusammenhängende Förderkette anstrebt (vgl. Punkt 5.5). Weiter sind insbesondere bei schwererreichbaren Familien niederschwellige Angebote (wie z. B. Familienzentren) und eine Geh-Struktur (wie z. B. das Hausbesuchsprogramm schrittweise oder sozialpädagogische Familienbegleitung) wirksam. Auch hier gilt, dass es sowohl die Komm- als auch Geh-struktur braucht, um allen Eltern gerecht zu werden. Wiederholt wurde darauf hingewiesen, dass Unterstützungsansätze Gewinn bringend sind, wenn sie frühzeitig ansetzen, von professionellen Fachkräften erbracht werden und die Eltern in ihrer Schlüsselrolle miteinbeziehen. Der Qualität von Unterstützungsansätzen muss somit Priorität eingeräumt werden. Dies hängt wiederum mit der gesellschaftlichen Wertschätzung zusammen und äussert sich auch in der Haltung der Fachkräfte gegenüber Eltern und Familien. Für diese ist Unterstützung viel besser zu akzeptieren, wenn sie in ihrer Leistung gewürdigt werden. Ein feinfühliges, offenes, erkundendes und wertschätzendes Vorgehen ist somit eine wichtige Voraussetzung, damit Eltern sich auf eine Zusammenarbeit einlassen und Hilfe überhaupt in Anspruch nehmen können. Sie brauchen keine neuen Anforderungen oder Vorwürfe. Im Vordergrund sollte bei Unterstützungsansätzen immer stehen, dass Eltern befähigt werden, ihre Erziehungs- und Beziehungsfunktion ausfüllen zu können und Bewältigungsstrategien zu entwickeln. Eltern sollten sich (wieder) als Gestalter des eigenen Lebens wahrnehmen und in ihrer Selbstwirksamkeit und Lebenskompetenz gestärkt werden. Hierzu gehört, dass die passende Art und das richtige Mass an Unterstützung gefunden werden. Für Eltern heisst Beziehungs- und Erziehungskompetenz auch, zu wissen, wann Unterstützung nötig ist. Damit Eltern präventive Unterstützungsleistungen nutzen und als hilfreich erleben, müssen sie demnach vorhanden, erreichbar, vielfältig, vernetzt, adressatenspezifisch, wertschätzend, befähigend und von guter Qualität sein.

Die letzte Frage richtet sich auf die Soziale Arbeit: welche Rolle und Aufgabe hat die Soziale Arbeit im Handlungsfeld der präventiven Unterstützungsleistungen für Familien mit kleinen Kindern? Wie kann sie Familien entlasten und stärken? Es wurde dargestellt, dass es in der Schweiz viele unterschiedliche Angebote, Programme, Projekte und Initiativen gibt und sich die Soziale Arbeit mitten in einer Querschnittsaufgabe des Gesundheits-, Sozial- und Bildungswesens befindet. Mehrheitlich hat die Soziale Arbeit mit Kindern, Eltern und Familien zu tun, wenn Probleme bereits da sind und nimmt dabei eine helfende und kontrollierende Rolle ein. Dies gilt zum Beispiel für die sozialpädagogische Arbeit, den Kindes- und Erwachsenenschutz und die Sozialhilfe. Sozialarbeitende können aber auch in Kindertagesstätten, der Mütter- und Väterberatung, Elternbildung und -beratung, auf öffentlichen Spielplätzen, bei der Gestaltung des Wohnumfelds, in Eltern-Kind-Gruppen, Hausbesuchsprogrammen und öffentlichen Familien- und Quartierzentren tätig sein, wo der primären Prävention mehr Gewicht zukommt und der Unterstützungs- und Bildungsauftrag der Sozialen Arbeit im Vordergrund steht. Die verschiedenen Präventionsebenen können nicht scharf getrennt werden und grundsätzlich gilt, dass in allen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit auch präventiv gearbeitet werden kann. Denn so wie Prävention eingangs definiert wurde (als Schaffung von strukturellen und kontextuellen Möglichkeiten und Voraussetzungen, dass selbstbestimmte Lebensentwürfe tatsächlich realisiert werden können), gehört sie zu den Grundsätzen der Sozialen Arbeit in Bezug auf Selbstbestimmung, Partizipation, Integration und Ermächtigung. Wo immer möglich sollte die Soziale Arbeit also dazu beitragen, dass Menschen in ihren Kompetenzen gestärkt werden, (wieder) mehr Autonomie erlangen und sich als selbstwirksam erfahren können. Familienzentren wurden als besonders spannende Möglichkeit für die Soziale Arbeit dargestellt, Familien frühzeitig stärken und entlasten zu können. Hier zeigen sich auch die für die anderen Tätigkeitsfelder wichtigen Aufgaben der Information, Vernetzung und Kooperation. Weiter kommen der Sozialen Arbeit die Aufgaben zu, soziale Zusammenhänge aufzuzeigen, Begegnungsorte für Kinder und Eltern zu schaffen, Handlungsspielräume von Eltern zu vergrößern, zu beraten, zu begleiten, zu vermitteln und weitere (praktische) Hilfen zu organisieren. Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass die Soziale Arbeit dafür sowohl ganz individuell auf das Gegenüber eingehen, als auch einen Überblick über die Situation, Zusammenhänge und beteiligte Systeme gewinnen muss. Damit die Zusammenarbeit mit den Familien gelingt, braucht die Soziale Arbeit die beschriebene Haltung der Offenheit, Wertschätzung und Ermächtigung. Und damit die Kooperation und Vernetzung mit anderen Professionen gelingt, müssen diese von der Sozialen Arbeit bewusst gewählt und initiiert werden. Gleichzeitig ist es zentral, dass die Soziale Arbeit ihr ganz spezifisches Fachgebiet mit dem Fokus auf soziale Zusammenhänge weiterentwickelt, einbringt und somit eine aktive und gestaltende Rolle in der benannten Querschnittsaufgabe einnimmt.



## 7.3 Fazit und Ausblick

Das Fazit aus der vorliegenden Arbeit rund um die frühe Kindheit und Elternschaft unterteilt die Autorin in vier Punkte: erstens die Haltung gegenüber Kindern, Eltern und Professionen, zweitens das veränderte Rollenverständnis der Sozialen Arbeit, drittens der Ausbau und die Vernetzung der bestehenden Angebote und viertens dem politischen Engagement.

1. Der Haltung gegenüber Kindern, ihren Eltern und gegenüber den verschiedenen beteiligten Professionen kommt eine übergeordnete Rolle zu. Für alle Arten von Unterstützungsleistungen ist entscheidend, von welchen Grundannahmen in Bezug auf die kindliche Entwicklung, die Verantwortung der Eltern und die Aufgabenteilung der unterschiedlichen Disziplinen ausgegangen wird. Bei der kindlichen Entwicklung sieht die Autorin die kindliche Neugier und Entdeckungslust, aber auch der Schutzbedarf und das Bedürfnis nach Beziehung und Bindung im Vordergrund. Die frühe Kindheit ist prägend und braucht deshalb Beachtung. Bei den Eltern scheint die gesellschaftliche Anerkennung der wichtigen elterlichen Rolle wichtig. Daraus folgen wertschätzende, unterstützende und bedarfsgerechte Angebote für alle Familien mit kleinen Kindern. Für die interdisziplinären Zusammenarbeit ist entscheidend, ob die beteiligten Professionen einen ganzheitlichen Blick einnehmen können, über ihren Gartenzaun zu schauen vermögen und anderen Fachkräften mit Respekt begegnen können. Nur so können zusammenhängende Netzwerke und nachhaltige Förderung und Unterstützung entstehen.
2. Die Soziale Arbeit muss sich mit ihrer Rolle in der Prävention und ihrem Unterstützungs-, und Bildungsauftrag auseinandersetzen. Wenn die frühe Kindheit für die ganze Biografie des Menschen so entscheidend ist und Unterstützungsansätze in dieser Zeit besonders wirksam sind, sollte die Soziale Arbeit dieses Wissen berücksichtigen und in ihre Arbeit mit Kindern, Eltern und andern Fachpersonen einbeziehen. Die Soziale Arbeit kann in ihren traditionellen Arbeitsfeldern mit Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf Möglichkeiten zur Prävention erkennen und nutzen. Und sie sollte sich bei den neuen Projekten und Konzepten der frühen Förderung und der FBBE beteiligen, einbringen und die Forschung dazu vorantreiben. Prävention heisst für die Soziale Arbeit auch, sich in der Sozial- und Familienpolitik für bessere Rahmenbedingungen und Strukturen für Familien stark zu machen. Anschliessend an diese Arbeit wäre eine vertiefte Auseinandersetzung mit Angeboten, welche die Erziehungs- und Beziehungskompetenzen von Eltern im Fokus haben, spannend. Welche Angebote bewähren sich und sind wirksam? Wie genau kann die Erziehungs- und Beziehungskompetenz gestärkt werden? Welche Konzepte und Methoden der Sozialen Arbeit sind hilfreich?

3. In der Schweiz bestehen viele Angebote und zahlreiche Bestrebungen in die frühe Kindheit zu investieren. Es gilt die bestehenden Angebote flächendeckend auszubauen, zu vernetzen, zu koordinieren, für alle erreichbar zu machen und die Qualität zu sichern. Das heisst, dass zum Beispiel Ärztinnen und Ärzte, Hebammen und Mütter-Väterberatungsstellen über die regionalen Angebote der frühen Förderung informiert und untereinander vernetzt sind (vgl. Stern et al. 2018: 10). Weiter sollten alle Akteure in der Früherkennung von sozialen Risikofaktoren geschult werden und die Möglichkeit haben aufsuchend tätig zu sein (vgl. ebd.). Angebote müssen aufeinander abgestimmt, Übergänge verbessert und Doppelspurigkeiten vermieden werden (vgl. ebd.: 18). Neben den Akteuren brauchen auch die Eltern Orientierung in der Angebotsvielfalt. Eine Koordinationsstelle frühe Förderung könnte hier helfen. Wie der Leitfaden für Gemeinden des Kanton Berns «Schritte zu einer integrierten frühen Förderung» zeigt, gibt es ganz aktuelle Bemühungen in Richtung kommunaler Strategien. Was ganz konkret in der Praxis davon umgesetzt wird, vermag die Autorin nicht zu sagen. Es stellt sich zudem die Frage der nationalen Strategie und einer einheitlichen Sprache. Um dem Aufwachsen von Kindern mehr Gewicht zu geben, scheinen dies wichtige Schritte. Sicher ist, dass es in der föderalen Schweiz neben nationalen Vorgaben immer auch auf Kantons- und Gemeindeebene Konzepte braucht, welche den lokalen Gegebenheiten angepasst sind.
  
4. In der Sozial- und Familienpolitik werden wichtige Rahmenbedingungen für Familien, Eltern und Kinder festgelegt. Diese sollten so sein, dass Familien ihre gesellschaftspolitisch bedeutende Leistung erbringen können. Dazu muss die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermöglicht werden, Familien müssen in ihrer Erziehungs- und Sozialisationsfunktion unterstützt werden und die Familienarmut soll gesenkt werden. Hafén hofft, dass durch die Politik «Investitionen in die Angebote der frühen Förderung und damit in die Familie, die Kinder und die Zukunft unseres Landes getätigt werden» (vgl. Hafén 2015a: 11). Wegen der hohen Folgekosten den die soziale Ungleichheit mit sich bringt, «können wir es uns gar nicht leisten, nicht in die frühe Förderung zu investieren», so Hafén (vgl. ebd.). Somit ergeben sich aus dieser Bachelorthesis als wichtigste politischen Anliegen:
  - Die Erarbeitung einer nationalen Strategie der frühen Kindheit
  - Die Sensibilisierung für die Anliegen und Bedürfnisse von Eltern
  - Die Förderung der Zusammenarbeit zwischen Gesundheits-, Sozial- und Bildungswesen
  - Die Schaffung von Koordinationsstellen
  - Eine stärkere Beteiligung der Sozialen Arbeit in aktuellen Projekten und in der Politik

## 8 Quellenangaben

### 8.1 Literaturverzeichnis

Ahnert, Liselotte (2007). Entwicklungspsychologische Aspekte der Erziehung, Bildung und Betreuung von Kleinkindern. In: Expertise im Auftrag der Enquete-Kommission „Chancen für Kinder–Rahmenbedingungen und Steuerungsmöglichkeiten für ein optimales Betreuungs- und Bildungsangebot in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf: Landtag NRW.

Ahnert, Lieselotte (2014). Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. 3. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.

AS 1998 2055. Übereinkommen über die Rechte des Kindes (1989).  
URL: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19983207/index.html>  
[Zugriffsdatum: 26. März 2020].

AS 1999 2556. Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1999).  
URL: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html>  
[Zugriffsdatum: 14. Mai 2020].

Ausschuss für die Rechte des Kindes (2005). Allgemeine Bemerkung Nr. 7. Umsetzung der Kinderrechte in der frühen Kindheit. Nicht offizielle deutsche Übersetzung. 40. Sitzung. 12.-30. September 2005. Genf: Ausschuss für die Rechte des Kindes.

Avenir Social (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen. Bern: Berufsverband Soziale Arbeit Schweiz.

Becker-Stoll, Fabienne/Niesel, Renate/Wertfein, Monika (2012). Handbuch Kinder in den ersten drei Lebensjahren: Theorie und Praxis für die Tagesbetreuung. 4. Auflage. Freiburg im Breisgau: Herder.

Bericht des Regierungsrates (2009). Familienkonzept des Kantons Bern. URL: [https://www.gef.be.ch/gef/de/index/familie/familie/politik/Familienkonzept.asse-tref/dam/documents/GEF/GS/de/gef\\_familienkonzept\\_d.pdf](https://www.gef.be.ch/gef/de/index/familie/familie/politik/Familienkonzept.asse-tref/dam/documents/GEF/GS/de/gef_familienkonzept_d.pdf) [Zugriffsdatum: 29. Mai 2020].

Bericht des Regierungsrates (2012). Konzept frühe Förderung Kanton Bern. Veröffentlicht Juni 2012. Bern: Kanton Bern.

Betz, Tanja/de Moll, Frederick/Bischoff, Stefanie (2013). Gute Eltern – schlechte Eltern. Politische Konstruktionen von Elternschaft. In: Frühe Bildung in der Familie: Perspektiven der Familienbildung. Correll, Lena/Lepperhoff, Julia (Hg.). Weinheim: Beltz Juventa. S. 69-80.

Biesel, Kay/Urban-Stahl, Ulrike (2018). Lehrbuch Kinderschutz. 1. Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Böllert, Karin (2018). Prävention und Intervention. Begriffliche Klärung. In: Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Grunwald, Klaus/Böllert, Karin/Flösser, Gaby/Füssenhäuser, Cornelia (Hg.). 6., überarbeitete Auflage. München Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Büchner, Peter (2013). Familie, soziales Milieu und Bildungsverläufe von Kindern. Rahmenbedingungen einer familienorientierten Bildungsbegleitung von Eltern aus bildungssoziologischer Sicht. In: Frühe Bildung in der Familie: Perspektiven der Familienbildung. Correll, Lena/Lepperhoff, Julia (Hg.). Weinheim: Beltz Juventa. S. 46–57.

Bundesamt für Sozialversicherungen (2011). Jahresbericht 2011. Bereich Forschung und Evaluation. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.

Bundesrat (2017). Familienbericht 2017. Bericht des Bundesrates. Veröffentlicht am 26. April 2017. Bern: Schweizerische Eidgenossenschaft, der Bundesrat.

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1999). URL: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html> [Zugriffsdatum: 14. April. 2020].

Burger, Kaspar/Neumann, Sascha/Brandenberg, Kathrin (2017a). Studien zur frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz. Eine Bestandsaufnahme erstellt im Auftrag der Jacobs Foundation. Zürich: Jacobs Foundation.

Burger, Kaspar/Neumann, Sascha/Brandenberg, Kathrin (2017b). Studien zur frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz. Zusammenfassung der Bestandsaufnahme und politische Empfehlungen. Zürich: Jacobs Foundation.

Brunner, Sabine (2016). Psychische Gesundheit in der frühen Kindheit (Vorschulalter). In: Psychische Gesundheit über die Lebensspanne. Blaser, Martina/Amstad, Fabienne (Hg.). Veröffentlicht April 2016. Bern und Lausanne: Gesundheitsförderung Schweiz.

Brunner, Sabine (2018). Förderung der psychischen Gesundheit in der frühen Kindheit. Empfehlungen für Fachpersonen aus dem Gesundheits- und Sozialwesen. Bern: Gesundheitsförderung Schweiz und Marie Meierhofer Institut für das Kind.

Calderón, Ruth/Mulle, Maya (2017). Familienzentren in der Deutschschweiz. Eine Bestandsaufnahme. Zürich: Netzwerk Bildung und Familie (Hg.).

Chzhen, Yekaterina/Gromada, Anna/Rees, Gwyther (2019.). Are the world's richest countries family-friendly? Policy in the OECD und EU. Veröffentlicht Juni 2019. Florenz: UNICEF.

conTAKT-kind.ch (o.J.). Wissen. Unterstützung der Eltern. URL: [https://www.contakt-kind.ch/dam/jcr:04192396-f614-47c8-8251-354d22db0d7d/01-18\\_Unterstuetzung-der-Eltern.pdf](https://www.contakt-kind.ch/dam/jcr:04192396-f614-47c8-8251-354d22db0d7d/01-18_Unterstuetzung-der-Eltern.pdf) [Zugriffsdatum: 22. April 2020].

Correll, Lena/Lepperhoff, Julia (Hg.) (2013). Frühe Bildung in der Familie: Perspektiven der Familienbildung. Weinheim: Beltz Juventa.

Csonka, Yvon/Mosimann, Andrea (2017). Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2017. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (Hg.).

Diabaté, Sabine/Dorbitz, Jürgen/Lück, Detlev/Naderi, Robert/Ruckdeschel, Kerstin/Schiefer, Katrin/Schneider, Norbert F. (2015). Familien Leitbilder. Muss alles perfekt sein? Leitbilder zur Elternschaft in Deutschland. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Daum, Moritz (2017). Die Entdeckung der Welt. Die Meilensteine frühkindlicher Entwicklung. In: Die Entdeckung der Welt. Das Magazin zur Ausstellung. Stimme Q (Hg.) Veröffentlicht März 2017. Zürich: Stimme Q.

Ecarius, Jutta/Schierbaum, Anja (2018). Familie. Elternschaft und Kinder. In: Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Grunwald, Klaus/Böllert, Karin/Flösser, Gaby/Füssenhäuser, Cornelia (Hg.). 6., überarbeitete Auflage. München Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (o.J.). Familie Definition. URL: <https://www.ekff.admin.ch/die-ekff/familie-definition/> [Zugriffsdatum: 29. Mai 2020].

Elternbildung CH (o.J.). URL: <https://www.elternbildung.ch> [Zugriffsdatum: 12. Mai 2020].

Fuhrer, Urs (2007). Erziehungskompetenz: was Eltern und Familien stark macht. 1. Auflage. Bern: Huber.

Friebertshäuser, Barbara/Matzner, Michael/Rothmüller, Ninette (2007). Familie: Mütter und Väter. In: Handbuch Familie. Ecarius, Jutta (Hg.). 1. Auflage. Wiesbaden: VS, Verlag Sozialwissenschaften.

Gebhard, Miriam (2020). Historische Vorstellungen von Früher Kindheit und Elternschaft. Frühe Kindheit und Elternschaft. 8. Zürcher Tagung zur frühkindlichen Bildungs- und Entwicklungsforschung. Programmausschreibung. URL: <https://www.mmi.ch/files/downloads/1137509b3e51b9ffb725aa018b2be33b/Programm.pdf> [Zugriffsdatum: 28. Februar 2020].

Gerber Jenni, Regula/Stössel, Sandra/Simoni, Heidi (2014). Kinderrechte in der frühen Kindheit. Eine Information für Fachpersonen auf der Grundlage der Allgemeinen Bemerkung Nr. 7 Umsetzung der Kinderrechte in der frühen Kindheit des UNO Ausschusses für die Rechte des Kindes von 2005. Zürich: Marie Meierhofer Institut für das Kind.

Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern (2014). Bericht zur Umsetzung des Familienkonzepts des Kantons Bern. April 2014. URL: [https://www.gef.be.ch/gef/de/index/familie/familie/politik/Familienkonzept.assetref/dam/documents/GEF/SOA/de/Familie/Familienpolitik/GEF\\_Bericht\\_Umsetzung\\_Familienkonzept\\_2014\\_d.pdf](https://www.gef.be.ch/gef/de/index/familie/familie/politik/Familienkonzept.assetref/dam/documents/GEF/SOA/de/Familie/Familienpolitik/GEF_Bericht_Umsetzung_Familienkonzept_2014_d.pdf) [Zugriffsdatum: 29. Mai 2020].

Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern (2017). Niederschwellige Elternbildung. Mitfinanzierung von Angeboten im Kanton Bern im Förderbereich „Frühe Förderung“. URL: [https://www.gef.be.ch/gef/de/index/direktion/organisation/soa/publikationen/fruehe\\_foerderung.assetref/dam/documents/GEF/SOA/de/Familie/Elternbildung/Elternbildung\\_Mitfinanzierungskonzept\\_ab2017\\_de.pdf](https://www.gef.be.ch/gef/de/index/direktion/organisation/soa/publikationen/fruehe_foerderung.assetref/dam/documents/GEF/SOA/de/Familie/Elternbildung/Elternbildung_Mitfinanzierungskonzept_ab2017_de.pdf) [Zugriffsdatum: 25. Juni 2020].

Gloger-Tippelt, Gabriele (2007). Eltern-Kind- und Geschwisterbeziehung. In: Handbuch Familie. Ecarius, Jutta (Hg.). 1. Auflage. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Hafen, Martin (2014). «Better Together» – Prävention durch Frühe Förderung. Präventionstheoretische Verortung der Förderung von Kindern zwischen 0 und 4 Jahren. Luzern: Hochschule Luzern, Soziale Arbeit.

Hafen, Martin (2015a). Frühe Förderung als gesundheits-, sozial-, wirtschafts- und integrationspolitische Strategie. In: Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik. 21. Jg. S. 6–12.

Hafen, Martin (2015b). Frühe Förderung als präventive Investition. In: Marks, Erich/Steffen, Wiebke (Hg.). Prävention rechnet sich. Zur Ökonomie der Kriminalprävention. Ausgewählte Beiträge des 20. Deutschen Präventionstages: 8. und 9. Juni 2015 in Frankfurt am Main. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg GmbH. S.293–306.

Hafen, Martin (2015c). Zur Bedeutung professioneller Arbeit im Kleinkindbereich – ein Argumentarium mit Blick auf theoretische Überlegungen, empirische Evidenz und erfolgreiche Praxis. Bern: Gesundheitsförderung Schweiz.

Henry-Huthmacher, Christine (2008). Eltern unter Druck. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie. In: Eltern unter Druck. Borchard, Michael (Hg.). Berlin, Boston: De Gruyter. S. 1–24.

Höpflinger, François (2017). Junge Familien in den letzten Jahrzehnten–zwischen Kontinuität und Wandel. In: Familienbericht 2017. Bericht des Bundesrates. Veröffentlicht am 26. April 2017. Bern: Schweizerische Eidgenossenschaft, der Bundesrat.

Jacobs Foundation (o.J.). Unser Fokus. Frühe Kindheit.  
URL: <https://jacobsfoundation.org/unser-fokus/#tab-2> [Zugriffsdatum: 28. Februar 2020].

Jacobs Foundation (o.J.). Wer wir sind. Unsere Aktivitäten. Praxis. Laufende Projekte. Primokiz<sup>2</sup>. URL: <https://jacobsfoundation.org/unsere-aktivitaeten/> [Zugriffsdatum: 5. Juni 2020].

Jenal, Cornelia/Romanowska, Jadwiga (2013). Soziale Arbeit im Kontext von Frühen Hilfen und Frühförderung. In: Frühe Kindheit im Fokus. Entwicklungen und Herausforderungen (sozial-)pädagogischer Professionalisierung. Grubenmann, Bettina (Hg.). Berlin: Frank & Timme.

Kadera, Stepanka/Minsel, Beate (2016). Elternbildung – Weiterbildung im familialen Kontext. In: Tippelt, Rudolf/von Hippel, Aiga (Hg.). Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 1–16.

Kanton Bern (2020). Schritte zu einer integrierten frühen Förderung. Leitfaden für Gemeinden. URL: [https://www.gef.be.ch/gef/de/index/familie/familie/fruehe\\_foerderung/leitfaden\\_fuer\\_gemeinden.assetref/dam/documents/GEF/SOA/de/Familie/FF/Leitfaden\\_fuer\\_Gemeinden\\_fruehe\\_Foerderung\\_d.pdf](https://www.gef.be.ch/gef/de/index/familie/familie/fruehe_foerderung/leitfaden_fuer_gemeinden.assetref/dam/documents/GEF/SOA/de/Familie/FF/Leitfaden_fuer_Gemeinden_fruehe_Foerderung_d.pdf) [Zugriffsdatum: 11. Juni 2020].

Kosta, Stephanie/Kaufmann, Sybille (2019). Guter Start ins Kinderleben. Vernetzung und Zusammenarbeit in der Frühen Kindheit und im Kinderschutz. Eine Broschüre für Fachpersonen. URL: [https://guter-start-ins-kinderleben.tg.ch/public/upload/assets/76284/ktperspektive\\_brosch\\_GSIL\\_2019\\_web.pdf](https://guter-start-ins-kinderleben.tg.ch/public/upload/assets/76284/ktperspektive_brosch_GSIL_2019_web.pdf) [Zugriffsdatum: 11. Juni 2020].

Lanfranchi, Andrea/Neuhauser, Alex (2013). ZEPPELIN 0 – 3: Theoretische Grundlagen, Konzept und Implementation des frühkindlichen Förderprogramms „PAT – Mit Eltern Lernen“. In: Frühe Bildung. 2. Jg. (1). Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 3–11.

Largo, Remo H./Jenni, Oskar G. (2007). Das Zürcher Fit-Konzept. Die Individualität des Kindes als erzieherische Herausforderung. URL: <https://www.rosenfluh.ch/media/psychiatrie-neurologie/2007/01/Das-Zuercher-Fit-Konzept.pdf> [Zugriffsdatum: 08. Mai 2020].

Leuthold, Fabian (2018). Dossier Vereinbarkeit Familie und Beruf. Familie und Beruf im Gleichgewicht: Das Leben: eine Tasse Kaffee. Bern: Schweizerischer Fachverband Mütter- und Väterberatung.

Meier-Gräwe, Uta (2007). Gedeihen trotz widriger Umstände! Förderung von Resilienz bei armen Kindern und Jugendlichen. In: Deutsche Gesellschaft gegen Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Themenheft: Resilienz, Ressourcen, Schutzfaktoren-Kinder, Eltern und Familien stärken. Jg. 10. Jg. S. 70–89.

Meier Magistretti, Claudia/Capeder, Andreas/Huser, Claudia/Isenschmid, Myrta/Schläppi, Michael/Wergles, Marcel/Zäch, Samuel (2015). Was macht Netzwerke wirksam? Erfolgsfaktoren in Netzwerken am Beispiel der Frühen Förderung Stadt Luzern. In: Sozial Aktuell April 2015 (4). S. 23–25.

Merkle, Tanja/Wippermann, Carsten (2008). Was brauchen Eltern? In: Eltern unter Druck. Borchard, Michael (Hg.). Berlin, Boston: De Gruyter. S.225–239.

Merten, Ueli (2016). Kooperation und Partizipation - ein ethisch gemischtes Doppel. In: Ethik und Moral in der Sozialen Arbeit. Wirkungsorientiert – kontextbezogen - habitusbildend. Merten, Ueli/Zängl, Peter (Hg.). Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 187–212.

Nationales Zentrum für Frühe Hilfen (2016). Leitbild Frühe Hilfen. Beitrag des NZFH-Beirats. URL: [https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user\\_upload/fruehehilfen.de/pdf/Publikation\\_NZFH\\_Kompakt\\_Beirat\\_Leitbild\\_fuer\\_Fruehe\\_Hilfen.pdf](https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/Publikation_NZFH_Kompakt_Beirat_Leitbild_fuer_Fruehe_Hilfen.pdf) [Zugriffsdatum: 28. Februar 2020].

Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz (2015). Glossar frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung, schulergänzende Strukturen und Bildungssystem Schweiz. URL: [http://www.netzwerk-kinderbetreuung.ch/media/filer\\_public/83/5a/835a7807-40da-48fd-8a2f-bcdf62a649b9/nks\\_glossar\\_fruehkindliche\\_bildung\\_de.pdf](http://www.netzwerk-kinderbetreuung.ch/media/filer_public/83/5a/835a7807-40da-48fd-8a2f-bcdf62a649b9/nks_glossar_fruehkindliche_bildung_de.pdf) [Zugriffsdatum: 26. März 2020].

Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz und Schweizerische UNESCO-Kommission (Hg.) (2015). Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz. Unser Appell. Zofingen: Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz und Schweizerische UNESCO-Kommission.

Nolan, Virginia (2019). Autorität. Wer hat das Sagen? Erschienen am 3. März 2019. In: Das Schweizer ElternMagazin Fritz+Fränzi. S. 12.

Paul, Mechthild (2019). Wie erreicht man alle Eltern. Umgang mit dem Präventionsdilemma. Vortrag an der Fachkonferenz: Wie stillfreundlich ist Deutschland am 5. Juni 2019. Berlin: Nationales Zentrum Frühe Hilfen in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Payot, Anne (2019). «Gemeinsam für die frühe Förderung». Bericht zur Tagung EDK, GDK und SODK vom 11. Juni 2019. URL: [https://ch-sodk.s3.amazonaws.com/media/files/2017.05.11\\_Eckwerte\\_SODK\\_Fruehe\\_Foerderung\\_d\\_def.pdf](https://ch-sodk.s3.amazonaws.com/media/files/2017.05.11_Eckwerte_SODK_Fruehe_Foerderung_d_def.pdf) [Zugriffsdatum: 2. Juni 2020].

Pehlke-Milde, Jessica/Erdin, Rebekka/Radu, Irina/Grylka-Bäschlin, Susanne/Krahl, Astrid (2018). Interdisziplinäre Zusammenarbeit im Bereich der frühen Förderung. In: Obstetrica. 2018. Jg. (9). S. 22–26.

Rupp, Marina/Neumann, Regina (2013). Bezugspunkte der Eltern- und Familienbildung für eine erfolgreiche Bildungsbegleitung. In: Frühe Bildung in der Familie: Perspektiven der Familienbildung. Correll, Lena/Lepperhoff, Julia (Hg.). Weinheim: Beltz Juventa. S. 94–104.

Schneewind, Klaus A. (2019a). Beziehungs- und Erziehungskompetenzen von Eltern im Umgang mit ihren Kindern. In: Familienpsychologie und systemische Familientherapie. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 57–71.

Schneewind, Klaus A. (2019b). Prävention im Kontext von Familie. In: Familienpsychologie und systemische Familientherapie. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 73–94.

schritt:weise (o.J.). Spielend lernen von Anfang an. URL: <https://www.a-primo.ch/de/angebote/schritt-weise/uebersicht> [Zugriffsdatum: 7. Juli 2020].

Schulte-Haller, Mathilde (2009). Frühe Förderung: Forschung, Praxis und Politik im Bereich der Frühförderung: Bestandesaufnahme und Handlungsfelder. Bern-Wabern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM.

Schweizerischer Fachverband Mütter- und Väterberatung (o.J.). Faktenblatt "Die Mütter- und Väterberatung - eine lohnende Investition". URL: [https://www.sf-mvb.ch/files/EB0P90E/fakten\\_argument\\_sf\\_mvb.pdf](https://www.sf-mvb.ch/files/EB0P90E/fakten_argument_sf_mvb.pdf) [Zugriffsdatum: 26. Mai 2020].

Schweizerischer Fachverband Mütter- und Väterberatung (2018). Die Beratung von Familien durch die Mütter- und Väterberatung in der Deutschschweiz. Statistik 2018. URL: [https://www.sf-mvb.ch/files/1OZ7U53/statistik\\_2018\\_bericht\\_20191216\\_final.pdf](https://www.sf-mvb.ch/files/1OZ7U53/statistik_2018_bericht_20191216_final.pdf) [Zugriffsdatum: 26. Mai 2020].

Schweizerische UNESCO-Kommission (2019). Für eine Politik der frühen Kindheit. Eine Investition in die Zukunft. Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung / Frühe Förderung in der Schweiz. Erscheinungsdatum Februar 2019. Bern: erarbeitet von INFRAS, erstellt im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission.

Simoni, Heidi/Avogaro, Bettina/Panchaud, Christine (2012). Modell Primokiz. Ein integriertes Modell frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung als fachliche Arbeitsgrundlage im Programm Primokiz der Jacobs Foundation. Zürich: Marie Meier Meierhofer Institut für das Kind, im Auftrag der Jacobs Foundation.

Stamm, Margrit (2009). Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Eine Grundlagenstudie im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission. Veröffentlicht Januar 2009. Fribourg: Université de Fribourg und Schweizerische UNESCO-Kommission.

Stamm, Margrit/Edelmann, Doris (Hg.) (2010). Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung: was kann die Schweiz lernen? Zürich: Rüegger.

Stamm, Margrit (2013). Ansätze und Stand der vorschulischen Bildungsbegleitung in der Schweiz. In: Frühe Bildung in der Familie. Perspektiven der Familienbildung. Correll, Lena/Lepperhoff, Julia (Hg.). Weinheim: Beltz Juventa. S. 160–172.

Stamm, Margrit (2014). Frühförderung als Kinderspiel. Ein Plädoyer für das Recht der Kinder auf das freie Spiel. URL:[http://www.margritstamm.ch/images/Dossier\\_Spiel%20def.pdf](http://www.margritstamm.ch/images/Dossier_Spiel%20def.pdf) [Zugriffsdatum: 10. April 2020].

Stegmaier Susanne (2016). Grundlagen der Bindungstheorie. In: Das Kita-Handbuch. Textor, Martin R./Bostelmann, Antje (Hg.). URL: <https://kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/psychologie/1722> [Zugriffsdatum: 10. April 2020].

Stern, Susanne/Schwab Cammarano, Stephanie/Aeberhard, Sandra/ Sidler, Christine (2018). Frühe Förderung. Orientierungshilfe für kleinere und mittlere Gemeinden. Nationales Programm gegen Armut. 1. Auflage Februar 2018. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen BSV.

Stern, Susanne/Schwab Cammarano, Stephanie/Geschwend, Eva/Sigrist, Donald (2019). Für eine Politik der frühen Kindheit. Eine Investition in die Zukunft. Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung/Frühe Förderung in der Schweiz. Bern: erarbeitet von INFRAS, erstellt im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission.



Stimme Q (Hg.) (2017). Die Entdeckung der Welt. Das Magazin zur Ausstellung. Veröffentlicht März 2017. Zürich: Stimme Q.

Stutz, Heidi/Bannwart, Livia/Legler, Victor (2016). Familienberichte, Familienleitbilder und Familienkonzepte der Kantone. Beiträge zur sozialen Sicherheit. Forschungsbericht Nr. 1/17. Bundesamt für Sozialversicherungen: Bern.

Tinguely, Luzia/Magistretti, Claudia Meier/Walter-Laager, Catherine/Rabhi-Sidler, Sarah (2016). Frühe Förderung ist wirksam. URL: [https://soziale-sicherheit-chss.ch/wp-content/uploads/2016/06/34\\_CHSS\\_02-16\\_de\\_Tinguely\\_Magistretti\\_Walter\\_Rabhi.pdf](https://soziale-sicherheit-chss.ch/wp-content/uploads/2016/06/34_CHSS_02-16_de_Tinguely_Magistretti_Walter_Rabhi.pdf) [Zugriffsdatum: 19. Mai 2020].

Tschöpe/ Scheffler, Sigrid (2013). Über die Haltung in der Zusammenarbeit mit Familien. In: Frühe Bildung in der Familie. Perspektiven der Familienbildung. Correll, Lena/Lepperhoff, Julia (Hg.). Weinheim: Beltz Juventa. S. 105–117.

Uhlendorff, Uwe/Euteneuer, Matthias/Sabla, Kim-Patrick (2013). Soziale Arbeit mit Familien. München Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Vereinte Nationen (2015). Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. URL: <https://www.un.org/Depts/german/gv-70/band1/ar70001.pdf> [Zugriffsdatum: 28. Februar 2020].

Widmer, Franziska/Hess, Jeannine (2015). Reaktion auf den gesellschaftlichen Wandel. Familienzentren in Deutschland – eine Perspektive für die Schweiz? In: SozialAktuell September 2015 (9). S. 20–21.

Widmer, Franziska/Eberitzsch, Stefan/Riedi, Anna Marie (2017). Netzwerke der frühen Förderung in der Schweiz. In: Netzwerke in Frühen Hilfen und Gesundheitsförderung. Neue Perspektiven kommunaler Modernisierung. Fischer, Jörg/Geene, Raimund/Gerigk, Linda (Hg.) (2017). 1. Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa. S. 168–192.

Wustmann Seiler, Corina und Simoni, Heidi (2016). Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz. Nationales Referenzdokument für Qualität in der Frühen Kindheit. 3., erweiterte Auflage, Juli 2016. Zürich: erarbeitet vom Marie Meierhofer Institut für das Kind, erstellt im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission und des Netzwerks Kinderbetreuung Schweiz.

## 8.2 **Abbildungsverzeichnis/ Tabellenverzeichnis**

Abb. 1: Titelbild, eigene Darstellung.

Abb. 2: Akteure von der Schwangerschaft bis in die Schule. In: Simoni, Heidi (2016). Auszug Handbuch zum Primokiz-Prozess (Kurzfassung). Teil A: Modell Primokiz.

URL: [https://jacobsfoundation.org/app/uploads/2017/06/JacobsFoundation\\_Modell\\_Primokiz\\_DE.pdf](https://jacobsfoundation.org/app/uploads/2017/06/JacobsFoundation_Modell_Primokiz_DE.pdf) [Zugriffsdatum: 21. Mai 2020].

Abb. 3: Übersicht über die Angebote zur Familienbegleitung in der Deutschschweiz. Stamm, Margrit (2013). Ansätze und Stand der vorschulischen Bildungsbegleitung in der Schweiz. In: Frühe Bildung in der Familie: Perspektiven der Familienbildung. Correll, Lena/Lepperhoff, Julia (Hg.). Weinheim: Beltz Juventa. S. 160–172.

Abb. 4: Modell frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung. In: Simoni, Heidi/Avogaro, Bettina/Panchaud, Christine (2012). Modell Primokiz. Ein integriertes Modell frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung als fachliche Arbeitsgrundlage im Programm Primokiz der Jacobs Foundation. Zürich: Marie Meier Meierhofer Institut für das Kind, im Auftrag der Jacobs Foundation.

Abb. 5: Übersicht Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit in der frühen Förderung. In: Läubli, Laura (2016). Soziale Arbeit in der frühen Kindheit. Aufgaben für Fachpersonen der Sozialen Arbeit im Handlungsfeld der Frühen Förderung. Veröffentlichte Bachelorarbeit. Hochschule für Soziale Arbeit, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Bachelorstudiengang in Sozialer Arbeit.